

Kaukasische Post

№ 1937 1912
31. 3. 1912

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Insertionsorgan für Cis- und Transkankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

№ 3. Tiflis, den 8./21. April 1912. 7. Jahrgang.



1865



1870



1882



1896

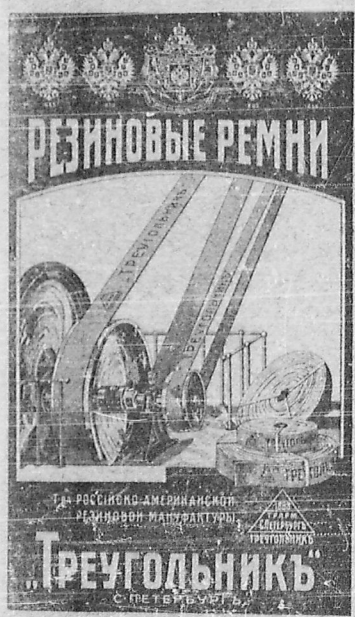
Russian Amerikan India Rubber Co. in Firma

Filiale in Tiflis.

„TREUGOLNIK“

Filiale in Tiflis

Eriwan-Platz, Haus des Kreditvereins.



Stets grosses Lager von
Technischen Gummiwaren
aller Art, wie Spiralschläuche, Triebriemen etc.

Chirurgischen Gummiartikeln
für Krankenhäuser, Apotheken, Drogerien.

Galoschen „Treugolnik“
unübertroffen in der Qualität.

Schuhen der St.-Petersburger Mechanischen
Schuhfabrik „Skorochood“.

Gummi-Spielwaren.

Engros-Lager von
ausländischen & russischen
Lederwaren.



Die besten
Equipagen - Reifen
der Welt.

Musikhaus

Karl Schumann,

Tiflis, Golowin-Prospekt № 10.

Alleinvertreter der Firma Gebr. Pathé, Paris

für den Kaukasus.

Pathéphone und Platten

in einfachen und modernsten Ausführungen.

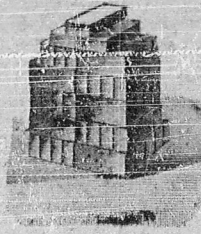
Nadellos Tadellos.

Flügel, Pianos, Harmoniums, Mandolinen,
Gitarren, sowie alle Zubehörteile für
Musikinstrumente.

Grosse Auswahl von Noten.

1038

10-2



Wollen Sie bauen?

So lassen Sie sich von der Maschinenfabrik G. Schulze in Hisleben eine „Presto“ kommen. Nichts in einfacher, als mittels dieser praktischen und soliden Maschine seine Bausteine selbst herzustellen aus Sand und Zement. Keine 15 Rubel kosten 1000 Ziegel auf der Baustelle

Ausfuhr bereitwilligst durch Ingenieur Schiffer, Noworossij.

(P. A. Шаферы, Портъ-Новороссійскъ).

Maschinen und Formen für Zementwaren aller Art: Dachziegel, Mauersteine, Platten, Fliesen, Röhren. 00-3

Goldene Medaille London 1863.



Sanitätsrat Dr. med. G. S. Jürgens, 12-5

518

Frankfurt a. M.

Schifferstraße 82/68
Privatlini f. Zuckerkrant
und diätet. Kuren

121

von Sanitätsrat Dr. med. Eduard Lampé.

52-21

Atkiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЪ, Головинскій пр. 9, въ домъ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-  der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

52-2



KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILDE SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



1851

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-1

Patent-Pillen-Gläser

mit Patentschl.-Kapsel (drehb. Loch-Deckel)



B.R.G.M. 213422

GLAS-EMBALLAGEN

f. Tabletten, Pillen, Pulver, Flüssigkeit.

Fläschchen für Rechstoffe mit verläng. Glasstopfen
Streckapparatgläser, Gewindelan. eigräter, Fichten,
Tropfpaten für Injektion, Serum etc. etc.
Zahndünnungsläser, Chirurg. Glasbläserei-Artikel,
Laboratorium-Gläser etc. 13-3

F. G. Bornkessel, Meilenbach.

114

18-5

Kaffee-Röstmaschinen

höchst produktive Spezialfabrik

G.W. Barth

Lubwässa, No. 35, (Wortel)

Acetylen-Apparate

jeder Grösse für Licht- und
Schweissanlagen, Acetylen-Oris-Centralen, Acetylen-
Kochapparate, Acetylen-Glühlichtbrenner, Acetylen-in-
vert-Brenner liefert: Gesellschaft für Heiz- und Be-
leuchtungswesen m. b. H. Heilbronn.

11126-6

Ansichtskarten!

Genre- u. Künstlerarten. Neu!
Lehrmittelskarten! Unentbehr-
lich für Schule und Haus! Für
Anschauungs-Unterricht u. Malvorlagen! Wilde u. zahme Tiere, Vögel,
Pflanzen, Muscheln etc. Musterkollektion 20.—Rl. Komplet 50.—Rl. Georg
109 Pieper, Berlin 51. N. O. 18. Pallfadenstr. 14. 26-3

Lambrechts weitherrühmter „Wettertelegraph“

ist das Instrument der Zukunft für Vor-
ausgabe der Witterung. Zeigt nicht nur rich-
tig ev. Regen oder Wind, sondern selbst
die Veränderung der Temperatur im voraus
an.

— Verständlich für jeden —

Erfordert keinerlei besondere Kenntnisse!

Alleinverkauf für den ganzen Kaukasus



BEI OPTIKER H. HORNIG.

TIFLIS, Gelowin-Prosp., № 11.
(ältestes Fach-Geschäft der Branche am Platze segr. 1873).

Spezialität:



Unentbehrlich für jeden Landwirt!

Augengläser nach ärztl. Vorschrift.

Brillen und Kneifer jeder Art und Preislage mit nur 1a Gläser genauester Schleifart.

Feldstecher und Theatergläser in reicher Auswahl.

Auswärtige Bestellungen finden sofortige
und genaueste Erledigung. 10-2

ПОСЛЕДНЯЯ НОВОСТЬ ПАРФЮМЕРИИ



Цветочный
Одеколонь
Драпле

разных
сильных
стойких
запахов

Фабрика завод
Парфюмерии
Георгия Драпле.

0-3

Gebrüder Schück

in Teletierinodar (Kudangebiet).

Grosse Vorräte in Obstbäumen

(Apfel, Birnen, Kirscheln, Pfäumen, Pfirsiche, Kirs-
tosen u. dgl. m.), vorzüglich kultiviert, nur echte Sorten.
Desweiteren Beerensträucher, Erdbeer- und Stachel-
pflanzen, hochstämmige u. niedrig veredelte Rosen, Zier-
sträucher, Hart- u. Allee-bäume, Sedumpflanzen, Kon-
feren bester Qualität, Stauden, Georginen, Blumen-
zwiebeln und Zimmerpflanzen aller art.

Garteninstrumente, Baumwachs, Kaffee etc.

Samen: Gemüse, Blumen, Erbsen, Acker, Luzerne, Futtererbsen
usw. von anerkannter Güte.

Verlangen Sie unseren Katalog.

10085-3

Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00—6



802

7013 12-6

Acetylen-Licht Anlagen u. autogene Schweiss-Einrichtungen.
Erprobte geprüfte Systeme. Prospekte frei.
Acetylenwerke „Hesperus“ 13-11
Stuttgart, S.

124

Farben

aller Art für Anstrich und Industrie, Schmuckfarben, Rostschutzfarben, Kalkwasserfarben, Cementfarben für Ziegel, Platten, Kalksandsteine, Asbestschiefer.. 123

Farbenwerke Wunsiedel (Bayern).

52-24

Mühelos

Nebenerwerb

durch gelegentlich Notieren bestimmter Adressen vergibt bei Anfrage mit Rückporto: **Paul G. Steinbach, Wien XIII.**
1035 Hütteldorferstrasse 349. 13-3

Eine gute Idee

kann zu großem Vermögen führen

Wie man sein Glück macht
mit 600 Aufgaben für Erfinder Mark 125
A. FISCHMANN & CO. LEIPZIG

Небывалый случай



13 шт. т. е. 6 столовых ножей, 6 вилок и 6 столовых ложек из нержавеющей стали, 5/4 верш. и 6 посеребренных столовых ложек и вилок с узором, позолоченной и перламутровой позолоты всего

Только 5 рублей.

Эти ножи и вилки сделаны из одного куска нержавеющей стали, ложки из американского фаянса, металла посеребрились, благодаря своему изобретению они служат наилучшим украшением любого стола. Выслать без задатка и вознаграждения платком.

ВЫПИШИТЕ НЕМЕДЛЕННО

по адресу, который можно вырвать и наклеить на конверт или на открытку.

ГЕРМАНИЯ Торговому Дому
Иосиф Гольдман, Берлин С. 14.
Принценштр. 59.
Joseph Goldman
Berlin S. 14. Prinzenstr. 59.

(Зарядить письмо в Германию оплачивается 10 копеек 1003 руб., а открытка 4 копейкой маркой. 6-4

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Insertionsorgan für Cis- und Transkaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.),
im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.),
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 30 S.,
in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einzeilige Petitzeile oder deren Raum kostet
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Gratskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10--1 Uhr morgens.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion und bei Simon Wittner u. Comp., Pestowskaja N. 83.
Helenendorf, bei Herrn Lehrer C. Rattenbach, Katharinenfeld, bei Herrn
Johannes Altmendinger, Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefreiber Dirk.
Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi, Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer
S. Reich, Nikolajewka bei Chassaw-Jurt, bei Gebr. Löwis, Buchhandlung,
Chassaw-Jurt, bei G. Holzte, Anapa, bei S. Buch, Riga, bei C. Bruhns,
Buchhandlung.

Anzeigen werden entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des
Handelshauses L. u. C. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasnikkaja, Haus Sitow,
und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer-
Vorstadt 53 u. Vojz. Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstr. 72/73,
ferner bei Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 30, Neue
Winterfeldt-Str. 3a und Invalidentand, Berlin W. 64, Unter den Linden 24,
sowie im Redaktionsbureau der „Kauk. Post“, Gratskaja No. 5. Kosten-
voranschläge und Probenummern frei.

No 3.

Tiflis, den 8./21. April 1912.

7. Jahrgang.

Inhalt: 1) Merkpruch. 2) An unsre Leser. 3) Unsrer Kirchenschule (Fortsetzung). 4) Inland. 5) Ausland. 6) Die Brüsseler Zuckerkonvention. 7) Nachrichten aus dem Kaukasus. 8) Aus den Kolonien (Helenendorf, Marienfeld). 9) Tamara, Königin von Georgien (Schluß). 10) Süd-
deutsche Mundartdichtung (Fortsetzung). 11) Landwirtschaft und Gartenbau (Die Dungstätte, Fortsetzung). 12) Zwei lustige Geschichten. 13) Kirchliche
Nachrichten.

Einzelnummern der „Kauk. Post“ sind je-
derzeit beim Kirchendiener Rudolf Seitz zu
haben, der auch Bestellungen auf die „Kauk.
Post“ entgegennimmt.

Die Kinder des verstorbenen Lehrers

Matthäus Schwarz

sprechen ihren innigsten Dank aus für die ihrem
Vater erwiesene Liebe auf seinem letzten Wege:
dem wohlwolligen Kirchenrat, den Herren Pastoren
und Lehrern, dem Deutschen Verein, den Sänge-
rinnen und Sängern, den Schülkindern und allen
zahlreichen lieben Freunden und Bekannten ihres
Vaters.

M-me S. W. Rabus-Tarumianz,
bekannte

KONZERT - PIANISTIN

aus Nürnberg, (Deutschland) Absolventin der königlichen Akademie der
Toniust in München und Berlin ist eben aus Amerika eingetroffen, um hier
zu konzertieren und ein Studio für Klavier zu eröffnen. 1-1

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 14. April 1912

Vortrag von Herrn Walter Blanc
über

Friedrich den Grossen als König.

Grusinisches Adelstheater.

Montag, den 9. April 1912, abends 8 Uhr

Grosses populäres Konzert

des Violinvirtuosen

Brunislav Hubermann

unter Mitwirkung des Pianisten Herrn S. Spielmann.

Volkspreise von 50 Kop. bis 3 Rbl. 25 Kop.

Billets sind an der Theaterkasse erhältlich.

1-1

FrISCHE Molkereiprodukte

Milch, Sahne, Butter und Käse sowie Eier, Honig und
Konserven sind stets zu billigen Preisen zu haben in
der Milchhandlung von

H. Hein, Bahnhofstrasse

(Вокзальная № 11).

5-1

Merkspruch.

Wer keinen Willen hat,
Ist immer ratlos,
Und der kein Ziel hat,
Ist immer pfadlos.

Und der nicht Früchte hat,
Ist immer saattlos,
Und der kein Streben hat,
Ist immer tatlos.

Carmen Sjlva.

An unsre Leser.

Wir möchten unsern Lesern noch einmal in Erinnerung bringen, daß die „Kauf. Post“ sich nun nicht mehr im Privatbesitz eines Einzelnen befindet, sondern daß sie Eigentum der Gesellschaft ist, die jetzt wieder die großen Mittel zur Wiederherausgabe zur Verfügung gestellt hat. Es war mühsam und schwer, wieder soweit zu kommen, aber es haben sich doch wieder bereitwillige Herzen und Hände gefunden, die gute Sache zu unterstützen. Es gibt aber noch viele Deutsche, die abseits stehn, die nicht einsehen wollen, wie nötig wir eine deutsche Zeitung haben, in der wir unsre gemeinsamen Nöte und Freuden besprechen können. Es sind solche, die sich gleichgültig verhalten ihren Volksgenossen gegenüber, die an nichts weiter denken als an ihr eigenes kleines Leben, an ihr persönliches Wohlergehen. Es sind solche, die innerlich schon längst losgelöst sind von ihrem Volk, und die nur noch den deutschen Namen tragen, ohne zu wissen, daß ihr Deutschtum ihnen Aufgaben und Pflichten auferlegt: die hohe Pflicht, Kulturträger zu sein in einem Lande, das ihre zweite Heimat geworden ist.

Wer das nicht einsieht, — und es sind ihrer viele — wird auch keinen Sinn haben für das Zusammenschließen, für die gemeinsame nationale Arbeit, die wir auf unser Programm geschrieben haben. Wir werden fürs erste wohl vergeblich auf ihre Unterstützung rechnen. Wir wenden uns daher an solche, in denen noch ein Rest von Verantwortungsgesühl für unsre gemeinsamen Aufgaben geblieben ist: Helft uns! es sind nicht persönliche Interessen, die wir verfolgen, sondern wir wollen unsrem im weiten Kaukasus zerstreuten Volke dienen, so gut wirs können. Was wir in unsrer ersten Nummer sagten, müssen wir wiederholen: Es kann und darf nicht sein, daß das Riesengebiet des Kaukasus mit seinen vielen Tausenden deutscher Bewohner ohne eine deutsche Zeitung bleibt, für die hier die Lebensbedingungen an sich so günstig sind wie nur möglich, und

wir müßten uns vor uns selber und vor den Deutschen in andern Gebieten des russischen Reiches schämen, wenn wir diese Zeitung nicht in die Höhe brächten.

Wir fordern alle, zu denen unser Blatt kommt, zur Mitarbeiterschaft auf. Die Mitarbeiterschaft soll aber dreifacher Art sein:

1) bitten wir um Berichte aus allen Gebieten des Kaukasus über das Leben unsrer deutschen Volksgenossen, wo diese auch leben mögen: sie dürfen unsres Interesses sicher sein.

2) bitten wir noch einmal, daß alle, die die Mittel dazu haben, unser Unternehmen materiell unterstützen, indem sie mit einer größeren oder kleineren Summe der Gesellschaft beitreten, die die Zeitung wieder ins Leben gerufen hat. Das Geld fließt in die gemeinsame Kasse, die augenblicklich von Herrn Th. Warmbrunn geführt, von den Vertrauensmännern der Gesellschaft, Herrn G. Nuffermann und H. Dittrich, kontrolliert wird. Jeder Beitrag ist willkommen. An diejenigen, die bereits gezeichnet haben, auf deren Summen wir uns bei der Wiederherausgabe hauptsächlich verlassen haben, ergeht noch mal die dringende Bitte, ihre Beiträge doch sofort Herrn Warmbrunn zuzuschicken (Redaktion der „Kaukasischen Post“, Grastkaja Nr. 5).

3) bitten wir, daß jeder das Blatt weiterverbreiten möge durch Anwerbung neuer Abonnenten — dadurch wird uns ein großer Dienst geleistet. Denn eine Zeitung kann nur bestehen, wenn sie eine genügende Abonnentenzahl hat.

Wenn jeder Einsichtsvolle tut, was er kann, dann werden wir bald ein Blatt haben, das uns ein lieber Freund und treuer Berater wird. Auch dort kann unser Blatt das werden, wo man heute noch skeptisch fragt, wie es möglich sei, Stadt- und Landbevölkerung in gleicher Weise befriedigen zu wollen.

Es wird möglich sein, überall, wo man die gemeinsamen Aufgaben erkannt hat, und wo die gottlose Rainsfrage: „soll ich meines Bruders Hüter sein?“, die für so viele unter uns zum traurigen Lebensmotto geworden, für immer verstummt ist.

In allen redaktionellen Angelegenheiten wende man sich an Herrn Karl August Fischer, der die Schriftleitung in seiner Hand hat.
Der Herausgeber.

Unsre Kirchenschule.

Von Pastor Wd. J. Schlenning.

II.

Die Tifliser deutsche Kirchenschule hat seiner Zeit Hervorragendes geleistet, wenn man sich an die kümmerlichen Verhält-



nisse erinnert, unter denen sie vielfach ihr Dasein fristen mußte. Lehrer, wie der kürzlich heimgegangene, von allen verehrte und geliebte Matthäus Schwarz haben Bewunderungswürdiges geleistet. Mehr als 40 Jahre trug die Schule den Stempel seines Geistes, des Geistes der Liebe, der Zucht und der ehrlichen Arbeit. Um so mehr muß ein solcher Lehrer, der wohl einzig dastand im Kaukasus, bewundert werden, wenn man sich die Bedingungen ins Gedächtnis ruft, unter denen er, wie alle Lehrer unserer Kirchenschule bis vor 2 Jahren, arbeiten mußte. In einem Schulzimmer mußten zwei verschiedene Abteilungen (Jahrgänge) unterrichtet werden, in jeder Abteilung oft 40—50 Kinder, ergibt 80—100 Kinder in jeder der zwei ältesten Klassen. Man greift sich an den Kopf und fragt sich erstaunt: wie war denn das möglich? Wie konnte denn da der Lehrer überhaupt vorwärts kommen mit den Kindern? Wie konnte es geschehen, daß man jährlich in die ABC Klasse 70 Kinder eintreten ließ, die dann weiter gebracht werden mußten? Und das konnte Jahrzehnte dauern? Ein Uneingeweihter könnte nur auf die einzig mögliche Antwort verfallen: „die Gemeinde hatte kein Geld, die Gemeinde war bettelarm, die Gemeinde stand da und rang verzweifelt die Hände und hätte gern dem Übel abgeholfen, aber vergeblich war all' ihr Sinnen und Suchen: die Mittel waren nicht zu schaffen — die Schule mußte bleiben wie sie war.“ Dem Uneingeweihten müssen wir aber antworten, daß das Gegenteil von seinen Voraussetzungen wahr ist. Die Gemeinde war reich. Die Gemeinde konnte eine Kirche bauen, die schönste evang. Kirche im Kaukasus — das ist anzuerkennen und macht ihr Ehre, denn das religiöse Bedürfnis mag wohl stärker bei ihr gewesen sein als das Bildungsbedürfnis. Die Gemeinde war aber noch reicher: sie konnte ein Pastorat bauen, das einzig dasteht nicht nur im Kaukasus, sondern weit darüber hinaus. Sie besitzt ferner ein Grundstück, im Zentrum der Stadt gelegen, das einen Wert von Hunderttausenden hat. Und die Gemeinde hat nichts getan für die Schule? Nun dann bleibt nur die eine Antwort: die Gemeinde war geistig tot, die Gemeinde verstand den Wert einer besseren Schule nicht einzuschätzen, die Gemeinde ahnte nichts von den Aufgaben, die sie als deutsche Gemeinde hier im Kaukasus für Gegenwart und Zukunft zu erfüllen hatte. Und wenn es endlich, nach harten Kämpfen, einem Kirchenrat gelungen ist, die Mittel für die Schule flüssig zu machen, die Gemeinde zu bestimmen: „das Drei- und Vierfache von dem zu bewilligen, was früher die Kirche zur Schule beisteuerte“, so ist das keine „Einschränkung“ der Verdienste unsres letzten Kirchenrats, wie Herr Hahn in seinem Artikel zur Kirchenratswahl (s. „Kauk. Post“ Nr. 2 S. 9 und 10) behauptet, sondern eine Erweiterung, Kern und Wesen dieser Verdienste. Denn der Kirchenrat hebt ja bekanntlich Schulen nicht dadurch, daß er selbst unterrichtet, — durch eine solche Tätigkeit würde die Schule nicht immer „gehoben“ —, sondern dadurch, daß er Mittel flüssig macht, daß er neue Schulgebäude baut, neue Lehrkräfte mit besserer allgemeiner und pädagogischer Bildung anstellt, darauf sieht, daß die Klassen nicht überfüllt sind usw.

Auf diesen Gebieten liegen nun die unbestreitbaren Verdienste des Kirchenrats in den letzten Jahren. Die Schule hat ein anderes Gesicht bekommen. Es sind zwei neue Klassen eingerichtet worden — die alte Schwarz'sche Wohnung wurde zu diesem Zweck umgebaut — so daß jetzt endlich 7 Abteilungen

in 7 Klassen untergebracht sind, etwas, das in jeder Schule, die Anspruch erheben will, wenigstens die stärksten Vorbedingungen eines gedeihlichen Unterrichts zu verwirklichen, schon längst selbstverständlich ist. Der zweite bedeutende Schritt zur Hebung unsrer Schule ist in der Anstellung neuer Lehrkräfte zu sehen. Bei der Wahl der Lehrer hat sich der Kirchenrat von zwei Gesichtspunkten leiten lassen: einmal sollten die Lehrer Deutsche sein, auch wenn sie andere Fächer zu unterrichten hätten als Deutsch, zum andern sollte ihre Bildung und ihre spezielle Vorbereitung für den Lehrerberuf höher sein als dies bisher an unserer Schule der Fall war. Es war ein glücklicher Zufall, daß gerade im Frühling 1910 zwei deutsche Böglinge des hiesigen Lehrerseminars, die Herren Schöffle und Geckle, ihr Schlußexamen machten und bereit waren, an unsrer Kirchenschule zu arbeiten. Beide Herren absolvierten deutsche Zentral-Schulen in Süd-Rußland, waren dann mehrere Jahre als Lehrer in den südrussischen Kolonien tätig und traten darauf ins Institut ein, das sie in vier Jahren beendeten. Die beiden Lehrer beanspruchten allerdings einen höheren Gehalt, als die bisherigen Lehrer — und dies mit Recht, denn ihr Bildungsgang war ein anderer. Wenn der Kirchenrat sich entschloß, ihnen die höheren Gehälter zu zahlen, so beweist das nur, daß ihm kein Opfer für die Schule, deren Hebung er um jeden Preis erstrebte, zu groß war.

Vor einem Jahr wurde mir die Leitung der Schule anvertraut. Auf die Gründe, die dazu bewogen, will ich hier nicht näher eingehen. Jedenfalls wurden diese Gründe von der Gemeindeversammlung fast einstimmig (es war eine Stimme gegen diesen Beschluß) gutgeheißen. Es seien im folgenden nur noch einige Daten aus dem letzten Schuljahr erwähnt. Im vorigen Herbst ist ein neuer Zeichenlehrer angestellt worden. Bis dahin wurde das Zeichnen bei uns sehr kliefmütterlich behandelt. Die Zeichenstunden wurden dem Lehrer übertragen, der gerade noch freie Stunden hatte, ob er dazu befähigt war oder nicht. Nun ist aber gerade das Zeichnen in den europäischen Schulen in der letzten Zeit in den Vordergrund des Interesses getreten. Man hat sich überzeugt, daß das Zeichnen, wenn es recht betrieben wird, von größter Bedeutung ist für die Gesamtentwicklung des Kindes. Abgesehen von dem praktischen Wert des Zeichnens, lernt das Kind die Dinge, die es umgeben, mit anderen, verständnisvolleren Augen sehen, und gewöhnt sich daran, den Gebilden seiner Phantasie sowie gehörten und gelesenen Schilderungen plastischen Ausdruck zu verleihen. Was die Kinder in diesem einen Jahr nach dieser Richtung gelernt haben, dürfte vielleicht am besten eine Ausstellung ihrer Arbeiten zeigen, die wir im Mai zu veranstalten gedenken. — Eine weitere Neuerung hat das Schulleben dadurch erfahren, daß wir seit Januar Turnstunden eingeführt haben, die von einer bewährten schwedischen Turnlehrerin geleitet werden. Von wie großer Wichtigkeit auch diese Stunden besonders hier im Süden sind, wo die Kinder, beeinflusst vom Klima, nur zu leicht zu Schläffheit, Trägheit und Disziplinlosigkeit neigen, wird wohl jeder einsehen, der über die erzieherische Bedeutung des Turnens, das heute in allen Kulturstaaten aufs eifrigste gepflegt wird, etwas gelesen oder nachgedacht hat. — Größere Ausgaben sind ferner vom Kirchenrat für die Anschaffung physikalischer Instrumente gemacht worden, so daß wir jetzt über ein physikalisches Kabinett verfügen, das uns die Möglichkeit gibt, wenigstens die wichtigsten

und elementarsten physikalischen Lehrversuche in der Klasse zu veranstalten. Es ist wohl kaum nötig, diese Ausgabe noch näher zu begründen, da ja bekanntlich Physik nicht ohne Experimente unterrichtet werden kann. In den neueren deutschen Volksschulen sind bereits überall eigene Zimmer als Laboratorien eingerichtet, in denen die Schüler unter Anleitung des Lehrers die Versuche selbst machen müssen. — Eine sehr wichtige Frage wird eben von den Lehrern bearbeitet: es handelt sich um die Zusammenstellung einer deutschen und russischen Bibliothek, die unsern Bedürfnissen entspricht. Auch auf diesem Gebiet ist die Not groß. Die wenigen Bücher, die wir in unserer Bibliothek vorfinden, sind zum Teil so stark zernagt vom Zahn der Zeit, daß man sie nur ungerne einem Kinde in die Hand gibt, zum andern Teil inhaltlich wertlos. Systematische, den Anforderungen der Zeit entsprechende Neuanschaffungen sind überhaupt wohl seit einem Jahrzehnt nicht gemacht worden. Dies ist um so befremdender, als wir ein festes, für die Bibliothek bestimmtes Kapital haben, das jährlich 50 Rbl. Zinsen abwirft, die testamentarisch für die Bibliothek festgelegt sind. Frühere Kirchenräte hatten das Geld wohl für andere Zwecke nötig.

Das Geld, das sich im Laufe der letzten Jahre angesammelt hat, steht mir nun zur Verfügung. Außerdem ein Teil des Reingewinns, den die Luthervorstellung abwarf, die im November vorigen Jahres von der Theaterdirektion des Apollo zum Besten unserer Schule veranstaltet wurde. Wir sind in der glücklichen Lage, in diesem Jahr für etwa 350 Rbl. Bücher anschaffen zu können. Wie freuen wir uns für unsere Kinder!

Bevor wir nun zur Besprechung der Reformen übergehen, die für die Zukunft in unserer Schule geplant sind, wollen wir heute noch bei der folgenden allgemeinen Frage etwas verweilen.

Es sind große Summen für die Schule ausgegeben. Sechs bis sieben Tausend hat die Kirche in den letzten Jahren zuschießen müssen. Wer für die Umgestaltung unserer Schule ist, wird die Ausgabe nicht bereuen. Sie ist gemacht worden für unsere Kinder — für die Kinder der ganz Armen, die gar kein Schulgeld zahlen oder vom Schulverein unterstützt werden, wie für die Wohlhabenderen. Das meiste Geld ist gespendet worden für die Schule von solchen, die gar keine Kinder in der Schule haben. Wer hat dankbar zu sein?

Es mußte aber schließlich doch die Frage entstehen, ob wir nicht vielleicht unsere Einnahmen von der Schule etwas erhöhen könnten. Diese Frage hat der Kirchenrat bejaht, und die Gemeindeversammlung im Februar hat sie ebenfalls bejaht, wenn auch mit einer geringen Majorität. Dieser Beschluß aber ist Veranlassung gewesen zu großer Unzufriedenheit und Aufregung in der Gemeinde. Weniger vielleicht der Beschluß selbst, wie ihn die Majorität verstanden hat, als der mißverständliche Beschluß, als die Verdrehung und Entstellung des Beschlusses, denn sonst wäre uns unverständlich, wie die Aufregung überhaupt hat entstehen können.

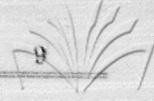
Unsre Kinder zahlen bisher 15 Rbl. jährlich Schulgeld. Die Gemeinde hat beschlossen, das Schulgeld in den unteren Klassen um zehn, in den höheren um 15 Rbl. zu erhöhen. Es wurde bereits auf der Gemeindeversammlung betont, daß von diesem Beschluß nur die Zahlungsfähigen getroffen werden sollen. Die armen Kinder sollen wie bisher vom Schulverein unterstützt,

und 10% aller Kinder — das sind 30! — von der Kirche umsonst geschult werden. Sollte es sich als notwendig erweisen, so wird gewiß dieser Prozentsatz nach Bedürfnis erhöht werden — das ist ein großes Entgegenkommen, das mit Freuden begrüßt werden muß.

Die Zahlungsfähigen aber sollen mehr als bisher zur Unterstützung der Schule herangezogen werden. Es sind viele in unserer Schule, die bei uns 15 Rbl. mit Längen und Märgen zahlen und nachher im Gymnasium mit Vergnügen 90—100 Rbl. jährlich zahlen. Ist das recht? Es gibt viele, von denen wir genau wissen, daß sie zahlen könnten, wenn sie sich etwas zusammenehmen würden, die aber jahrelang nicht einmal die 15 Rbl. zahlten, weil sie allen andern Schulen gegenüber wohl ein Verantwortungsgefühl haben, nur unserer Schule gegenüber nicht, weil es bisher nicht ernst genug genommen wurde mit den Zahlungen. Man ließ die Nichtzahlenden ruhig weiter die Schule besuchen, auch wenn sie Jahre hindurch das Schulgeld schuldig waren. — Das soll aufhören. Die Gemeindeglieder sollen endlich erkennen, daß sie etwas tun müssen für ihre Kinder, daß sie Pflichten haben der Schule gegenüber. Es soll endlich einmal Ordnung in dieses stark vernachlässigte Gebiet kommen. Es soll eine besondere Kommission eingesetzt werden, die die Vermögensverhältnisse derjenigen, die unentgeltlich unterrichtet werden wollen, untersucht, damit nur die wirklich Armen vom Schulgeld befreit werden. Wer sollte zufriedener sein mit dieser Neuordnung als gerade die Armen? Wer hätte mehr Grund zur Dankbarkeit als sie? Wer unzufriedener ist, dürfte denn wahrscheinlich auch nicht zu den wirklichen Armen gehören, sondern zu den Zahlungsfähigen, denen es aber aus Mangel an Liebe zu unserer Schule schwer fällt, etwas tiefer in die Tasche zu greifen oder endlich einmal zu erkennen, daß man auch der eigenen Gemeinschaft gegenüber Pflichten hat, die erfüllt werden müssen, auch wenn einem das etwas unbequem ist.

Inland.

Die Vorgänge in Persien bieten, der „Nowoje Wremja“ zufolge, hinreichenden Grund, eine weitere Schädigung des russischen Ansehens und damit zugleich der politischen und wirtschaftlichen Interessen unseres Vaterlandes zu befürchten. Der Ex-Schah Mohammed-Ali sei unnötigerweise veranlaßt worden, seinen Plan einer Wiedereroberung des verlorenen Thrones aufzugeben, zumal der größte Teil des Landes sich genau genommen schon in seinem Besitz befand und die Bevölkerung allerorten nur auf den Augenblick harpte, wo er in Teheran einziehen würde, um ihm bereitwilligst aufs neue zu huldigen. Die Regierungstruppen unter der obersten Leitung Jekrems, dieses fremdstämmigen Emporkömmlings, seien gegenüber den Erfolgen des vor Jahren so schändlich verdrängten willensschwachen, aber durchaus wohlwollenden Herrschers, dessen angeflammte Rechte unbestreitbar seien, ohnmächtig gewesen, die schädlichen und vor allem russenfeindlichen Absichten der gegenwärtigen, vermeintlichen Machthaber Persiens auch fernerhin mit dem erforderlichen Nachdruck zu unterstützen. Statt nun die günstige Gelegenheit zu entscheidendem Eingreifen in die Geschicke des verwahrlosten Reichs und zur Einführung einer zweckmäßigen Verwaltung



zu benötigen, habe die russische Diplomatie sich durch ihre unklaren Begriffe von den Zielen und Aufgaben Rußlands in Persien und ihre Gleichgültigkeit gegen die nationale Würde verleiten lassen, den Wünschen einer dritten Macht, die sich im gegebenen Falle mit denen gewisser „liberal“ genannter Kreise Persiens deckten, mehr als zulässig Rechnung zu tragen. Sie habe plötzlich ihre Sympathien einer der kämpfenden Parteien zugewandt, während es ihre Pflicht war, über ihnen stehen zu bleiben. In dieser Hinsicht sei sie in den nämlichen Fehler verfallen, wie schon so oft in früheren Zeiten, z. B. bei Befreiung Griechenlands, und habe sich damit zwischen zwei Stühle gesetzt, d. h. sie sei — durchgefallen. Die bösen Folgen einer solchen unklugen, angeblich „menschenfreundlichen“ Politik würden nur zu bald offenbar werden. Die vielen Opfer für eine so notwendige Sache, wie es die angebahnte endgültige Veruhigung der für den russischen Handel überaus wichtigen Provinz Aderbeidshan sei, seien umsonst gebracht, das Blut tapferer russischer Krieger sei nutzlos vergossen worden. Dies schreie gen Himmel. Die Geschichte werde ihren unerbittlichen Richterspruch über die Fahrlässigkeit unserer heutigen diplomatischen Vertreter fällen. — Das Ministerium des Aeußern ist mit der Auffassung der „Now. Wremja“ höchst unzufrieden und bezeichnet in einer amtlichen Mitteilung die auf Persien bezüglichen Artikel des genannten Blattes als „unbedingt tendenziös“ und zwar zu dem Zwecke geschrieben, um die öffentliche Meinung gegen unsere derzeitige Politik in Persien aufzubringen. Die Berichterstattung der „Now. Wremja“ gehörten gewiß zu dem Anhang des Ex-Schahs und hätten als solche natürlich keine Mühe gescheut, diesen und sein Verhältnis zum persischen Volke in möglichst rosigem Lichte darzustellen. Dabei sei ihrerseits häufig auch bewußt gegen die Wahrheit gesündigt worden. In Wirklichkeit sei die Situation Mohammed-Älis trotz seines Sieges bei Astrabad, wo die Regierungstruppen versehentlich in einen Morast marschiert seien, um dann von den Turkmenen, den Kriegern des Ex-Schahs, niedergemacht zu werden, völlig aussichtslos gewesen, da er kein Geld gehabt habe und infolgedessen der Möglichkeit beraubt gewesen sei, sein „Heer“ zu unterhalten, welches ihm den Gehorsam verweigerte, sowie es nur bemerkte, daß ihrem Gebieter von keiner Seite mehr Unterstützungen gewährt würden. Die Katastrophe schien unvermeidlich und die russische Diplomatie habe somit nicht umhin gekonnt, dem Ex-Schah anzuraten, den ihm von Teheran her angebotenen Vertrag (d. h. die Erneuerung der Pensionszahlung) anzunehmen und nach Odessa zu den häuslichen Penaten zurückzukehren. Die von Mohammed-Äli inszenierte Bewegung habe keinen nationalen Charakter gehabt, denn die Turkmenen seien keine eigentlichen Perser und die vielen kaukasischen Miellinge in der Suite des Ex-Schahs seien es erst recht nicht gewesen. Hätten die Dinge anders gelegen und wäre insbesondere die Stammbevölkerung des unglücklichen Landes aufgestanden, um dem früheren Herrn zur Wiedererlangung der Macht zu verhelfen, so hätte die russische Regierung diesem Vorhaben nicht gesteuert. Daß Mohammed-Äli gar keine Aussichten hatte durchzudringen und hiervon ganz überzeugt war, dafür spricht die Tatsache seines sofortigen Ausbruchs, ungeachtet dessen, daß der Rat, sich mit der persischen Regierung zu versöhnen, nicht im geringsten von Drohungen, die auf ein gewaltsames Vorgehen gegen ihn abgezielt hätten, begleitet war. Die russische Diplomatie verfolge nur das eine Ziel: die Wirren

in Persien möglichst schnell zu beseitigen, um die ökonomischen Interessen Rußlands vor weiteren Verlusten zu schützen; die man zu erwarten hätte, wenn durch Beharren auf dem früheren Standpunkt neue Verwicklungen heraufbeschworen worden wären. Dem Kommunikat des Ministeriums ist eine Reihe von Telegrammen des russischen Konsuls in Astrabad und des Grenz-Kommissars in Gumbete-Kabuse, sowie unseres Gesandten in Teheran aus jüngster Zeit (Dezember vorigen, Januar und Februar d. J.) beigefügt, aus deren Inhalt man allerdings die kritische Lage Mohammed-Älis erkennen kann. — Wie dem aber auch sei, ob die „Now. Wremja“ oder das Ministerium recht hat, es hat sich aufs neue bewährt, was schon im alten Rom als geflügeltes Wort bekannt war: Es freiste der Berg und gebar eine lächerliche — Maus.

In Ergänzung unseres Berichts über die politischen Ereignisse in China aus der vorigen Nummer sei an dieser Stelle bemerkt, daß Rußland neuerdings bereit ist, dem Anleihe-Konjortium amerikanischer, deutscher, englischer und französischer Finanziers beizutreten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß als Pfandobjekt die Einnahmen der Mandshurei, Mongolei und des westlichen Chinas nicht in Frage kämen. Auch Japan erklärt, daß es unter Umständen sich an dem Geschäft beteiligen wolle. Es bleibt abzuwarten, ob die so grundverschiedenen Interessen dieser Staaten unter einen Hut gebracht werden können.

Ein Allerhöchstes Manifest verkündigt, daß in der Nacht auf den 29. März a. St. dem russischen Kaiserhause ein schmerzlicher Verlust widerfahren sei, indem die Großfürstin Wera Konstantinowna, nachmals verwitwete Herzogin von Württemberg, nach längerem Leiden im 59. Lebensjahre in Stuttgart verschieden sei. Die selig entschlafene Großfürstin war vermählt mit Sr. Königl. Hoheit dem Herzog Wilhelm Eugen von Württemberg.

Die Zollvergünstigungen hinsichtlich gewisser aus dem Auslande zu importierender landwirtschaftlicher Maschinen (weil im Inlande nicht zu haben) sind zeitweilig aufgehoben worden, bis die Einigungskommission des Reichsrats und der Reichsduma über die definitive Abfassung der hierauf bezüglichen Gesetzesvorlage schlüssig geworden sein wird. Es steht also für die nächste Zukunft eine Preissteigerung auf Lokomobilen u. dgl. zu erwarten. Die Novelle bezweckt eine Förderung der einheimischen Industrie und beschränkt daher die Privilegien ausländischer Fabrikanten, die übrigens nicht so sehr im Interesse dieser letzteren, als aus Rücksichten auf die Bedürfnisse unserer Landwirtschaft bewilligt worden waren. Wie sehr die Verbreitung landwirtschaftlicher Maschinen in Rußland zugenommen hat, beweist die Verbrauchsziffer: 80 Millionen Rbl. (gegenüber nur 38 Mill. Rbl. des Jahres 1906), sowie die Einfuhrziffer: 40 Mill. Rbl. (gegenüber nur 18 Mill. Rbl. im Jahre 1906). Im Inlande werden vorläufig nur einfachere Maschinen hergestellt, wie: Pflüge, Säemaschinen, Erntemaschinen usw. Um die einheimische Produktion zu steigern, sind Prämien für kompliziertere Wirtschaftsgeräte in Aussicht genommen.

Der Reichsrat hat die Durchsicht der Schulvorlage (s. vor. Nummer) einstweilen zurückgestellt, weil dringendere Gesekentwürfe erledigt werden müssen.

Die Mitglieder des Heil. Synods (zu seinem Beslande gehören bekanntlich ausschließlich Träger der obersten Kirchenwürden) haben dem Oberprokurator Sabler in feierlicher Sitzung und zwar stehend eine Adresse überreicht, in der sie ihm ihr lebhaftes Bedauern über die ihm seitens einiger Redner in der Reichsduma zugefügten „Verunglimpfungen“ aussprechen und seine außerordentlichen Verdienste um die Kirche anerkennen. Sabler dankte in herbedien Worten für die ihm gewährte Genußnahme. Die „Nowoje Wremja“ ist mit der Handlungsweise der Kirchenfürsten nichts weniger als einverstanden und behauptet, sie weiche so sehr von der allgemeinen Auffassung der russischen Gesellschaft ab, daß sie als ganz unmotiviert gelten müsse. (Wegen Raumangel in der vorigen Nummer zurückgesetzt und daher verspätet.)

Der teilweise Lotsenstreik in Finnland (von 900 haben 406 um ihre Verabschiedung nachgesucht) beginnt ab zu flauen, insofern nämlich viele von den zu Entlassenden um Pardon bitten, d. h. ihre Gesuche um Befreiung vom Dienst zurückziehen oder sie durch solche um Überführung in rein-russische Häfen und Küstenpunkte ersetzen. Die schwedischen Lotsen zeigen übrigens mehr Hartnäckigkeit als ihre Kollegen finnischen Stammes. Der Appell der führenden Geister in Helsinki: Mechelin u. a. an die Hilfe des Auslands verspricht erfolglos zu bleiben, da die auswärtigen Regierungen, so z. B. auch die englische, erklären, sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands nicht hineinmischen zu wollen, denn Finnland sei eine russische Provinz usw. Die nationalistisch-gefärbten russischen Zeitungen warnen vor dem Nachgeben, denn die Erfahrungen der Jahre 1905—1906 hätten zur Genüge bewiesen, daß dadurch die Selbständigkeitsgelüste der Finnländer nur noch mehr gereizt würden.

Ausland.

Im Deutschen Reiche streitet man sich wieder einmal um die Jesuiten. Das gegenwärtige bayrische Staatsministerium, dessen Präsident der langjährige Zentrumsführer Frh. v. Hertling ist, will den klerikalen Wünschen gefügiger sein als das frühere, an der Feindschaft des Zentrums und seiner eigenen Unfähigkeit zu grunde gegangene Ministerium Podewils und hat deshalb in einem geheimen Erlaß verschiedene Betätigungen („Konferenzvorträge“) von Angehörigen des Jesuitenordens als zulässig bezeichnet, die bisher als unzulässig galten. Nun kann allerdings die bayrische Regierung nicht ohne weiteres das sog. „Jesuitengesetz“, das die Ordensstätigkeit der Jesuiten im deutschen Reich verbietet, nach ihrem Gutdünken auslegen, denn das Jesuitengesetz ist ein Reichsgesetz, dessen Auslegung und Handhabung in den Einzelstaaten vom Reich, vom Bundesrat, beaufsichtigt und kontrolliert wird. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat denn auch in einer sehr formellen Erklärung mitgeteilt, daß der Standpunkt der preussischen Regierung bisher anders gewesen sei—was der preussischen Regierung von der Zentrumspresse sehr verübelt wird. Welche Stellung die Reichsregierung schließlich zu der neuen bayrischen Auslegung des Jesuitengesetzes einnehmen wird, steht noch dahin, es ist aber nicht zu erwarten, und im Interesse des konfessionellen Friedens auch nicht zu wünschen, daß sie den bayrischen Ministerialerlaß vorbehaltslos billigen werde. — Der deutsche

Kaiser genießt zur Zeit den südlichen Frühling auf der Insel Korfu; der Reichstag kommt in diesen Tagen wieder aus den Osterferien zurück. — Im deutschen Reich wendet man neuerdings der russischen Sprache große Aufmerksamkeit zu, russischer Sprachunterricht soll zunächst in den Mittelschulen des östlichen Preußen in größerem Umfang als bisher erteilt werden.

Das Verhältnis Österreichs zu Ungarn ist ein schwieriges Problem, das für den Außenstehenden um so schwerer zu beurteilen ist, als die innerpolitischen Zustände in den beiden Hälften der Donaumonarchie so gründlich verfahren sind, daß niemand recht weiß, wer denn eigentlich Koch und Kellner ist — es herrscht immer ein mehr oder weniger großer Wirrwarr, und man muß sich nur wundern, daß trotzdem nicht alles dort stockt und auseinander fällt. Gegenwärtig wollen die Madjaren wieder eine parlamentarische Kraftprobe anstellen, indem sie dem Kaiser Franz Josef einen ihnen genehmen Ministerpräsidenten aufzumündigen versuchen — bisher vergeblich. Die Madjaren sehen wohl nicht mit Unrecht in dem Thronfolger Franz Ferdinand die Seele des Widerstandes gegen ihre Selbständigkeitsgelüste.

Die Italiener sitzen noch wie vor in Tripolis fest und geben sich die größte Mühe, der Türken und Araber Herr zu werden, sie machen aber so geringe Fortschritte, daß in Italien große Ungebuld und lebhafter Unwille über diesen unerhört langwierigen (und für den unbeteiligten Zuschauer beinahe langweiligen) „Krieg“ kundgegeben wird. Neuestens versuchen die Italiener im Roten Meer den Punkt zu finden, von wo aus sie die Türken aus dem Sattel haben können.

Der Kohlenarbeiterstreik in England ist nun von den Arbeitern endgiltig aufgegeben worden, und das ganze Land atmet auf, froh über die Beendigung dieses schweren Kampfes, der nicht nur dem englischen Nationalvermögen schwere Verluste zugefügt hat, sondern allgemach das ganze wirtschaftliche Leben Englands zu lähmen drohte.

In Mexiko tobt ein Bürgerkrieg; jedenfalls haben die Vereinigten Staaten dabei ihre Hand im Spiele, ist doch ihr Streben schon lang darauf gerichtet, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch in Mexiko festen Fuß zu fassen — und was ließe sich für eine bessere Gelegenheit denken um im Trüben zu fischen, als gerade solche innere Wirren?

Die Brüsseler Zuckerkonvention.

Nach langen Verhandlungen ist am 17. März die Brüsseler Zuckerkonvention vom 5. März 1905 für fünf Jahre ab 1. September 1913 erneuert worden. Der Zweck der Konvention ist, die Prämien und Kartelle zu beseitigen und für die Ausfuhr von Zucker aus den verschiedenen Ländern gleiche Wettbewerbsbedingungen zu schaffen. Aus den Verhandlungen selbst ist besonders die Haltung Rußlands interessant, das sein Ausfuhrkontingent um 400 000 Tonnen erhöhen wissen wollte. Die anderen Konventionsstaaten wollten sich auf weitere Verhandlungen nur einlassen, wenn Rußland zusicherte, auf 5 Jahre zu annehmbaren Bedingungen bei der Konvention zu bleiben. Rußland verlangte hauptsächlich die Erhöhung des Ausfuhrkontingents für 1911/12 um 30 000 Tonnen, und jedes weitere Jahr eine Erhöhung von 15%; ferner Erhöhung von 100 000 Tonnen, so-

halb der Londoner Preis für Rohzucker von 88 Grad zwei Wochen lang 16 Schilling für den englischen Zentner betrage, und endlich Übertragbarkeit der unausgenutzten Kontingente auf das folgende Jahr. Diese Bedingungen waren für die anderen Kontingentsstaaten unannehmbar. Besonders die Übertragbarkeit der Kontingente war gefährlich, weil es Rußland in den Stand gesetzt hätte, in Jahren mit niedrigen Preisen seine Überschüsse zurückzubehalten und in den folgenden Jahren bei besseren Preisen um so größere Mengen auf den Weltmarkt zu werfen. In den weiteren Verhandlungen mußte denn auch Rußland seine Ansprüche fallen lassen; es wurde ihm eine Erhöhung des außerordentlichen Ausfuhrkontingents für 1911/12 von 150 000 Tonnen und für die beiden folgenden Jahre von je 50 000 Tonnen bewilligt. Man kann mit diesem Ergebnis zufrieden sein. Allerdings entspricht es nicht den Wünschen der deutschen Zuckerindustrie, die gegen die Bewilligung eines Überkontingents ist. Dies hat auch Ausdruck gefunden in einer Eingabe des Vereins deutscher Zuckerindustrieller an den Reichstag, in der gebeten wird, der Brüsseler Konvention die Zustimmung zu versagen. Der Reichstag hat aber das Wiedererleben eines deutschen Zuckerkartells, das dem Konsum sofort höhere Preise diktieren würde, durch Ratifizierung der Brüsseler Konvention verhindert.

England ist übrigens der Konvention nicht beigetreten. Es verlangte die Möglichkeit der Kündigung von Jahr zu Jahr als Vorrecht. Dieser Ausnahmestellung hat Deutschland auf das entschiedenste widersprochen.

W. Blane.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Matthäus Schwarz, Lehrer †.

Am Ostersonntage dem 25. März, als die Glocken der Stadt Tiflis bei herrlichstem Frühlingssonnenschein den frohbelegten Menschenscharen die Auferstehung des Heilandes verkündeten, entschlief in seiner Wohnung still und sanft der Patriarch unter den deutschen Lehrern Transkaukasiens, Herr Lehrer M. Schwarz im 75. Lebensjahre.

Wenn ich nun den Versuch mache, mit wenigen Strichen ein kurzes Lebensbild unseres selig Heimgegangenen zu zeichnen, so glaube ich damit mancher Frage seiner vielen Freunde, Bekannten und Schüler entgegen zu kommen. Mir selbst aber ist schmerzlich zumute bei dem Gedanken, daß das die letzte Gelegenheit sei, meinem lieben, alten Freund und Kollegen einen Liebesdienst zu erweisen.

Er wurde geboren am 22. Sept. 1837 zu Klein-Heppach, Oberamts Waiblingen in Württemberg. Früh schon ganz verwaist, fand der lebhafteste und gutbegabte Knabe bei einem ältern, kinderlosen Ehepaar — Minkler — liebevolle Aufnahme, und bis in sein höchstes Alter sprach er von seinen lieben Pflegeeltern nur mit der größten Liebe und Verehrung. In Waiblingen, wo sie wohnten, bereitete er sich in der Realschule für das Lehrerseminar Tempelhof vor. Im Jahre 1858 bestand er sein Eintrittsexamen. In einer schriftlichen Aufzeichnung, die vor mir liegt, sagt er wörtlich: „Ich fand im Seminar Tempelhof

ein für mich reichsegnetes Unterkommen, und mit Vergnügen denke ich heute noch an meine Seminarzeit und an meine lieben Lehrer zurück.“ Nach gut bestandenen Abgangsexamen trat er seine erste Stelle im Jahre 1857 zu Dörsenbach als sogenannter „Provisor“ an. Sein rastloses Streben und Weiterarbeiten blieb nicht unbemerkt. Es erging an ihn der ehrende Auftrag, nun sein pädagogisches Können als Seminarlehrer in den Dienst seines lieben Tempelhofes zu stellen.

Dort erreichte ihn im Frühjahr 1864 ein Ruf seiner schwäbischen Landsleute im fernen Kaukasus aus der deutschen Kolonie Neu-Tiflis, des Inhalts: „Komm herüber und hilf uns!“ Am 27. März 1864 fuhr er nach vierwöchiger Reise auf einem deutschen Kolonistenwagen bei dem damaligen Oberpastor Roth vor, und am 28. April wurde er von dem vollzähligen „Kirchenkonvent“ in seine Schule im Bestande von 58 Schülern eingeführt. — Der erste Eindruck war derartig niederdrückend, schreibt er, daß er sofort wieder die Rückreise antreten wollte; doch der Herr Oberpastor bewog ihn, diesen Gedanken aufzugeben. Allmählich lernte man sich gegenseitig kennen, schätzen und lieben.

Mit Feuereifer machte er sich ans Werk, zunächst in seiner Schule. Er beseitigte die veraltete Buchstabiermethode und führte die rationellere Lautiermethode ein, was aber nicht ohne die schwersten Kämpfe abging. Neueingeführt wurden auch Geschichte, Geographie und Zeichnen, und der ganze Unterricht wurde nach streng methodischen Grundsätzen geregelt.

Für jeden Fachmann war er es ein Genuß, seinem Unterricht beizuwohnen, und auch die Schüler folgten ihm mit Begeisterung.

Bald stand die Schule in ausgezeichnetem Rufe, und die Schüler, auch Nichtdeutsche, strömten von allen Seiten herbei, so daß im Jahre 1870 ihm in der Person des Schreibers dieser Zeilen eine weitere Lehrkraft an die Seite gestellt werden mußte.

Welcherart die Verhältnisse damals noch waren, ist daraus zu ersehen, daß beide Lehrer in einem Saale gleichzeitig unterrichten mußten und es als dankenswerte Neuerung empfanden, als die Klasse durch eine Zwischenwand aus grobem Manteltuche in zwei Räume verwandelt wurde.

Im Jahre 1887 mußte eine dritte Kraft für den Unterricht in der russischen Sprache angestellt werden.

Daß der Name Schwarz auch bei unserer russischen Schulbehörde einen sehr guten Klang hatte, und daß man seine Schule als vorbildlich betrachtete, beweist der Umstand, daß ihm im Laufe der Jahre eine große Anzahl angehender Lehrer oft für längere Zeit zur Einsichtnahme in den praktischen Betrieb des Schulwesens zugeteilt wurden.

Doch Schwarz beschränkte sich nicht auf Tiflis. Er regte den Gedanken einer jährlich zusammentretenden Lehrerkonferenz an, und schon im Jahre 1869 fand die erste im Weisem von 5 Lehrern in Helenendorf statt.

Bei diesen Lehrerkonferenzen suchte er im Laufe von Jahrzehnten durch viele ausgezeichnete Referate und muttergütige Lehrproben seine Kollegen über alle Neuerungen auf dem Gebiete der Methodik auf dem Laufenden zu erhalten und sie dafür zu begeistern.

Wollten wir ferner noch darauf eingehen, welchen Anteil unser nun heimgegangener Altmeister an der Gründung der Klasse zur Unterstützung bedürftiger Schulkinder, an den Kindergottesdiensten, an dem Jünglingsvereinswesen, und insonderheit

auch darauf, welche Summe von Zeit und Kraft er der Pflege des Gesanges opferte, so würde das hier zu weit führen — seine Tätigkeit für die Entfaltung des ganzen deutschen Lebens in Tiflis und im Kaukasus bleibt vorbildlich für alle Zeiten und zeigt, was eine tatkräftige, begeisterte Persönlichkeit zu erreichen vermag.

Die Kraftquelle aber, aus der unser nun stiller Freund und Mitbruder immer wieder neue, nie verfliegende Schaffensfreudigkeit schöpfte, war sein kindlicher Glaube an den Herrn, dem er am Ende seiner Tage Rechenschaft über sein Tun ablegen mußte.

Ende Mai 1907 feierte er sein 50 jähriges Amtsjubiläum unter großer, begeisterter Beteiligung der Gemeinde und im Beisein unserer vorgesetzten Schulbehörde. Unter den vielen Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit seien nur genannt ein Orden und von Seiten der Gemeinde ein freudig gewährtes Ruhegehalt von jährlich 720 Rubeln.

Von da ab wurde unser lieber alter Schwarz mehr und mehr ein stiller Mann. Die sich dauernd steigenden Atembeschwerden erlaubten ihm nur noch bei schönem warmem Wetter auszugehen, so daß man das immer freundlich lächelnde bleiche Angesicht seltener und seltener zu sehen bekam. Die Beteiligung bei dem Leichenbegängnis war eine in der deutschen Gemeinde zu Tiflis nie dagewesene und der Wetteifer, den allberehrten Lehrer zum letztenmal zu ehren, geradezu rührend.

Das Scheiden von einer solchen Persönlichkeit tut wehe, namentlich wenn man mit ihr im Laufe fast eines halben Jahrhunderts zusammen arbeitete, sorgte, kämpfte und litt. Doch wollen wir stolz darauf sein, daß ein solcher Mann zu den Unfrigen gehört hat, und, soweit es an uns liegt, alles tun um in seinem Sinne weiter zu wirken.

Tiflis, den 31. März 1912.

A. Briem.

Zur Beerdigung von Lehrer M. Schwarz hatte sich wohl die ganze deutsche Gemeinde und darüber hinaus viele Freunde des Verstorbenen eingefunden. Kaum die Hälfte aller Beteiligten fand in der Kirche Platz, auch unsre Schulkinder, die in Reih und Glied vor dem Sarge hergingen, mußten außerhalb der Kirche warten. An der gottesdienstlichen Feier beteiligten sich der Gemischte Chor und der Männerchor unter Leitung des Herrn Lehmann. Herr Pastor Mayer legte seiner Predigt das Wort 1. Petri 1, 3 zu Grunde: „Gelobet sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner Barmherzigkeit wieder geboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi“ und wies darauf hin, daß auch die Trauerverammlung vor allem Gott loben müsse für das reiche Leben, das sich habe auswirken dürfen in ihrer Mitte. Auf die Wirksamkeit des Verstorbenen eingehend, betonte der Redner besonders dessen Verdienste als Religionslehrer, der auf dem festen Glaubensgrund der Bibel stehend, selbst wieder geboren zu einer lebendigen Hoffnung eines ewigen Lebens unendlich viel Segen in unsrer Gemeinde gestiftet habe. — Unsre beiden Sängerinnen, Frä. Buchholz und Frä. Bagdasarjanz sangen unter Orgelbegleitung das ergreifende Abschiedslied: „Es ist bestimmt in Gottesrat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden“. Auf dem Kirchhof sangen die Schulkinder, während der Sarg zum Grabe gebracht wurde: „So nimm denn meine Hände und führe mich“. Am Grabe sprachen: Zuerst Herr

Pastor Schleuning, im Namen der Schule und des Deutschen Vereins. Er wies auf die Bedeutung des Verstorbenen hin, der als reicher Sämann im Laufe von 50 Jahren seinen guten Samen ausgestreut habe in die Herzen von Hunderten, ja Tausenden, nicht nur in der Schule allein, sondern als Leiter des Gesangsvereins, als Mitglied des Deutschen Vereins, sowie des Kirchenrates — als Mittelpunkt unsres gesamten Gemeindelebens. Ein wunderbarer Akkord ertöne heute an diesem Grabe, der sich zusammensetzt aus all den Dankeschwingungen der Seelen von Hunderten, die hierhergekommen seien, und der fortklingen werde, unhörbar dem sinnlichen Ohr, aber um so ergreifender für den, der Ohren habe, geistige Dinge zu vernehmen.

Sodann rief Lehrer Briem seinem Freunde und langjährigen Kollegen tiefbewegte Dankesworte nach, die in das bekannte Lied ausklangen: Ich hatt einen Kameraden, einen bessern findest du nit, die Trommel schlug zum Streite, er ging an meiner Seite in gleichem Schritt und Tritt. Im Namen der deutschen Lehrerschaft aus den Kolonien sprach Lehrer Rehner aus Heienendorf in gebundener Rede, in der er darauf hinwies wie viel die transkaukasische deutsche Lehrerschaft an ihrem alten Führer, der für alle ein Herz hatte, der immer bereit war, seinen Kollegen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, verloren habe. Sein Bild werde unter ihnen allen weiter leben. Erzelenz G. Gahn rief seinem Freunde und engeren Landsmann, der mit treuer Hingebung an seinen Beruf sich in der Fremde eine neue Heimat geschaffen, herzliche Abschiedsworte nach. Zum Schluß sang der Männerchor des deutschen Vereins das bekannte Grablied: Still ruht dein Herz!

Wer Liebe sät wird Liebe ernten.

Friede seiner Asche.

Theaterabend des Deutschen Vereins. Wer hätte noch vor kurzem daran gedacht, daß hier im Kaukasus das ernste deutsche Schauspiel eine Stätte finden werde? Das kaum Geglaupte, es ist, allen Schwierigkeiten zum Trotz, Ereignis geworden. Die neugegründete Dramatische Sektion unsres Deutschen Vereins lud am Sonnabend 31. März zu ihrer ersten Aufführung in dem schönen Saale des Russischen Klubs ein, und es war hoch erfreulich zu sehen, daß fast die ganze deutsche Gesellschaft — auch aus den Kolonien hatten sich Freunde eingefunden — dem Rufe Folge leistete, sodaß der Abend ein beinahe ausverkauftes Haus sah. Was ein fester Wille vermag, das zeigt auch die bisher unerhörte Tatsache, daß es gelang, die Vorstellung auf 9 Uhr anzusetzen und, was mehr ist, präzis zu beginnen; der Nachzügler waren verhältnismäßig wenige. Wir waren sehr gespannt in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ist es doch für eine Liebhaberbühne kein geringes Wagnis, Max Halbes „Strom“ aufzuführen. Denn wenn auch Max Halbe keiner von unseren großen Dichtern ist und nach einigen Jahrzehnten nur mehr der Litteraturgeschichte angehören wird, so überragt er doch den Durchschnitt der zeitgenössischen Schriftsteller um ein bedeutendes und hat mit seinem „Strom“ ein Werk von tieferem geistigem Gehalt geschaffen, das immerhin ein Schritt auf dem Wege zu dem großen deutschen Drama ist, das wir alle ersehnen.

Der „Strom“ gehört mit zu den ersten deutschen Dramen, die nach dem Zeitalter des bloßen Naturalismus auf der deutschen Bühne Erfolg hatten. Der Dichter knüpft bewußt und

sehr deutlich an die alte Schicksalstragödie an, die den Menschen, das arme Erdwesen, in Gegensatz stellt zu dem übermächtigen, erbarmungslosen Schicksal — eine Idee und ein Problem, das nicht nur das Drama des griechischen Altertums und unserer Vergangenheit, sondern auch das Drama der Zukunft beschäftigen wird, denn es ist ein Problem, das die Menschheit beschäftigt, seit sie zu menschlichem Bewußtsein erwacht ist. In feiner und geistvoller Weise verknüpft der Dichter damit noch eine Fülle anderer Probleme, und beleuchtet das Verhältnis von Mann und Frau, von Bruder und Bruder, von Herr und Knecht, von Mensch und Materie. Dabei ist aber der „Strom“ keineswegs eine sogenannte Problemdichtung, die äußerlich die Form des Dramas hat und über ihre Probleme theoretisch spintifiziert, sondern ein Theaterstück, das in Anlage, Aufbau und Charakterisierung mit überlegener Beherrschung aller szenischen Kniffe und Piffe gearbeitet ist, das lebendige Menschen auf die Bühne stellt (nur die Gestalt der Großmutter ist ein blosses Schemen aus der „Ahnfrau“-Kumpelkammer), und das darum stets der packendsten Wirkung sicher ist. Peter Doorn, der Gutsbesitzer und Deichhauptmann in der Weichselniederung, der, um das väterliche Gut ganz und lebensfähig zu erhalten, das letzte Testament seines Vaters beseitigt und so seine zwei jüngeren Brüder benachteiligt, ist nicht der übliche Theaterbösewicht, sondern ein bei all seiner rohen Brutalität und Rücksichtslosigkeit imponierender Mensch, der den Kampf um sein Dasein, den Kampf gegen das Schicksal, den er einmal aufgenommen, nun auch zäh und ohne Banken, ohne Zaubern, ohne alle Rücksichten auf das Glück anderer, durchführt. Was kümmerts ihn, daß sein leiblicher Bruder in dem ihm aufgezwungenen Sklavenleben Schaden nimmt an Leib und Seele? Freilich auch er hat verwundbare Stellen; daß ihm die Liebe seiner Frau Renate fehlt, seit er ihr in schwerer Stunde, vor seinen toten Kindern, sein Geheimnis verriet, lastet schwer auf ihm, und macht ihn noch rauher und härter als er schon von Natur ist. Die fast vergessene, aber neu erwachte Jugendliebe zu dem zurückgekehrten Heinrich Doorn, das Mitleid mit dem gedrückten, ein armes, fruchtloses Dasein dahinlebenden Jakob und das um der Rücksicht auf Namen und Ehre der Familie willen lang unterdrückte lebendige Rechtsgefühl führen Renate dazu, des Geheimnisses ihres Mannes preiszugeben — aber Peter lacht auch jetzt noch dem drohenden Zusammenbruch frech ins Gesicht und bietet dem Schicksal die Stirne. Der Strom, dessen gewaltigen, dem Lande Gefahr und Verderben bringenden und von Menschenhand nur mühsam und unzulänglich bemeisterten Eisgang der Dichter zum Symbol für das ehern dahinschreitende, blinde, erbarmungslose Schicksal macht, bringt die Katastrophe und die Lösung: Jakob, in der Erregung des Hasses vom Wahnsinn, von wilder, tierischer Wut gepackt, will im Augenblick der höchsten Gefahr den Damm durchstechen, der Haus und Hof noch vor dem verheerenden Element schützt; Peter, der Deichhauptmann, stürzt ihm nach und kann das Zerbrüchenswerk noch hindern, wird aber von dem Wahnsinnigen mit in den Tod, in die eisigen Fluten hinabgezogen. Dies in aller Kürze der Inhalt des Dramas, dessen Tragik durch den Kontrast mit dem trockenen Humor des alten treuen Dieners Reinhold nur gesteigert wird.

Die Darstellung des Schauspiels, übertraf, wie gesagt, unsere Erwartungen bei weitem und ließ fast vergessen, daß wir vor einer Liebhaberbühne standen. Das Zusammenspiel

war tadellos, dank der vortrefflichen Regie des Herrn *W. A. L. S. J. S.* Sämtliche Mitglieder gingen mit Temperament und Feuer ins Zeug, und besonders aner kennenswerte Leistungen boten Herr *Hein* als Peter Doorn, Herr *Jeschor* als Reinhold und Frau *Walling* als Renate. Die Rolle des Heinrich (Herr *Me gung*) hätte vielleicht um ein kleines schärfer, pointierter, seelenvoller genommen werden müssen. Eine gute Darstellung des Jakob ist wohl die schwierigste Aufgabe, die das Stück stellt: die lebendige Verkörperung dieses nur in dunklen Phantasien und Trieben schwer dahinträumenden, dem Wahnsinn mehr und mehr näherkommenden Menschen ist vielleicht nur einem guten Hamletdarsteller möglich. Herr *Hägele* tat sein Bestes, um dem Unglücksweisen Gestalt und Farbe zu geben; daß mancher unausgeschöpfte Rest übrig blieb, ist nach dem eben gesagten selbstverständlich. Reicher Beifall dankte den Spielern für ihre große und schöne Leistung, und in der ganzen Gesellschaft, die bei fröhlicher Musik und Tanz noch lang beisammen blieb, herrschte nur eine Stimme des Lobes und der Anerkennung für das Gesehene. — Dieser erste Theaterabend ist ein neuer Beweis für die öfters zu konstatierende Tatsache, daß es nur eines energischen Anstoßes und Antriebes bedarf, um Fähigkeiten und Möglichkeiten, die bislang ungenutzt und unentdeckt schlummerten, zum Wohle und zur Freude des Ganzen nutzbar zu machen. Es ist zu hoffen, daß die Theaterabende zur ständigen Einrichtung werden, und daß alle dazu Berufenen und Befähigten ihre Kraft nutzbar machen lassen — ist es doch eine so überaus dankbare Tätigkeit, denn „leicht das Volk hinreichend erhöht des Dramas Schöpfer den Schauplatz“. F.

Von Herrn Militärprediger P. Piskalejs geht uns ein ausführlicher Bericht zu über das 40-jährige Amtsjubiläum unsres geschätzten Mitarbeiters, Sr. Exzellenz des Herrn Wirkl. Staatsrats R. Hahn. Wegen Raummangels können wir den Bericht erst in der nächsten Woche bringen.

Das neue Gebäude für das hiesige Telegrafenamit und die Telefonstation ist nunmehr fertig. Buzzeit wird gearbeitet an der inneren Einrichtung des Gebäudes, an der Aufstellung der Telegrafensapparate und Commutatoren (Stromwender), der Telefoncommutatoren, an der Legung der Telegrafens- und der Telefonleitungen usw. Das Telegrafenamit wird schon im Mai in das neue Gebäude überführt werden, während die Überführung der Telefonstation erst im Oktober erfolgen wird.

Auf der Wladikawkasischen Eisenbahn haben unlängst mit Flinten bewaffnete Räuber einem Artelschtschik des Petersburger Wladimir-Börsenartels 38 000 Rbl. geraubt. Die Räuber sprangen aus dem in vollem Gange befindlichen Zuge und entflohen in der Finsternis.

In dem in Petersburg verhandelten großen Strafprozeß gegen die armenische Umsturzpartei „Datsch n a k z u t j u n“, ist nunmehr das Urteil gefällt: Es wurden verurteilt: Manassjanz zu 6 Jahren, Dganshanjan, Gasarjanz und Muradow zu je 4 Jahren Zwangsarbeit (unter Hinzurechnung eines andern Urteils gegen Muradow), 26 Angeeschuldigte zur Ansiedelung in Sibirien, 21 Angeeschuldigte zur Festungshaft von 3 Monaten bis zu 2 Jahren und ein Angeeschuldigter zu Zuchthaus. Die diesem und 12 andern Angeeschuldigten zugemessene Strafe wurde bei Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft als abgebüßt erkannt. 94 Angeeschuldigte wurden freigesprochen.

Die unter dem Vorsitz des Fürsten Massaisky hier geführten Beratungen über Baumwollkultur sind abgeschlossen worden. Die Teilnehmer an den Beratungen erachteten als wünschenswert: Errichtung von zwei neuen Versuchstationen für Baumwollkultur, Vermehrung der Anzahl der Instruktooren, Anlegung von Musterfeldern, Organisation von Ausstellungen, des Kredits und des Absatzes, Verbesserung der Wegeverbindungen mit der Muganschen und der Miltschen Steppe, Vergrößerung des bewässerten Arealis usw.

In der technischen Gesellschaft in Moskau verlas vor einigen Tagen S. N. Strishow einen interessanten Bericht über die gegenwärtige Lage der russischen Naphtha-industrie. Strishow konstatiert, daß die Gewinnung von Naphtha in Baku sich mit jedem Jahre verringert, während die Preise für Naphtha von Tag zu Tag steigen. Die Ursache dieser traurigen Erscheinung erblickt Strishow in der Erschöpfung der Baku'er Naphthaquellen. Er wirft nun die Frage auf: welcher Ausweg kann aus der Bedrängnis gefunden werden und sind die anderwärtsigen russischen Erdölgebiete in der Lage, dem zunehmenden Mangel an Naphtha in Baku abzuhelfen? Strishow ist der Ansicht, daß in der nächsten Zukunft eine Abhilfe nicht zu erwarten sei und daß die Preise nach wie vor hoch stehen werden. Erst vom Jahre 1913 an können die Naphthaquellen in Grosny eine Preisermäßigung herbeiführen. Überhaupt steht Grosny, wie Strishow meint, in dieser Beziehung eine glänzende Zukunft bevor. Diese Quellen seien gut untersucht worden und man könne über sie bestimmte Schlussfolgerungen ziehen. Das Erdölgebiet von Grosny umfaßt 2000 Dessjätinen und ist nur etwas kleiner als das von Baku. Nach Berechnung das Berichterstatters kann jenes Gebiet eine Naphthamenge von 13½ Milliarden Pud liefern, während bisher nur 710 Millionen Pud gefördert worden sind. Die Tiefbohrerleistungen in Grosny sind besser als die in Baku und die Gewinnung von Erdöl in Grosny nimmt mit jedem Jahre zu. Im Jahre 1911 wurden im Grosny'schen Erdölgebiete 75 Millionen Pud gewonnen. Zum Schluß äußert sich Strishow dahin, daß zur Entlastung der Erdölgewinnung eine gewandte Regierungspolitik sowie eine Abänderung der Ordnung und der Fristen bei der Verpachtung der Erdölfeldteile wünschenswert sei.

Zum Bau der Schwarzmeerbahn. Es stellt sich heraus, daß die in Petersburg eintreffenden englischen Finanziers Balfour und Chamberlain Verhandlungen über den Bau der Schwarzmeerbahn zu führen beabsichtigen. Falls es ihnen gelingt, die Baukonzession zu erwirken, haben die genannten Finanziers die Absicht, russischen Bauunternehmern, die an die Spitze des Unternehmens treten wollen, ihre finanzielle Beihilfe zu gewähren.

Aus den Kolonien.

Helenendorf.

Die Helenendorfer Gemeinde hat aufregende Wochen hinter sich. Ihr Pastor W. Baron Engelhardt erhielt einen Ruf nach Riga an die Stelle seines vor kurzem verstorbenen Schwagers Pastors Thomim. Daß Pastor Engelhardt die Stelle gern angenommen hätte, ist begreiflich, da Riga seine Heimat ist. Wir

freuen uns aber von Herzen, daß es den einflußvollen Männern in Helenendorf gelungen ist, ihren beliebten Pastor doch zurück zuhalten. Um dies zu erreichen, haben sie keine Opfer gescheut — das beweist der Umstand, daß sie ihrem Pastor eine Gehalts-erhöhung von tausend Rbl. jährlich zugesichert haben — und zwar durch private Zeichnungen. Ein Beweis, daß die aufopfernde Arbeit, die Pastor Engelhardt dort leistet in Kirche, Schule, deutschem Verein, Gesangsverein, gebührend gewürdigt wird. Möge der Gemeinde ihr Pastor noch lange erhalten bleiben!

Mariensfeld.

In der Osterwoche brannte in unserer Kolonie das Haus der Witwe Böhmler und ein angrenzendes Gebäude bis auf den Grund nieder. Wie um diese Zeit es in jeder Kolonie der Fall ist, waren fast sämtliche Bürger auf den Feldern und in den Weingärten bei der Arbeit. Das Dorf lag still und wie ausgedorrt da. Plötzlich sahen Vorübergehende dicke Rauchwolken aus dem Hause der Witwe Böhmler aufsteigen; aber bevor noch die Sturmglocken geläutet werden konnten, stand das ganze Gebäude in Flammen. Einige beherzte Männer drangen trotzdem in die Wohnräume, um von dem Inventar zu retten, was noch zu retten war. Besonders ein Kirchenältester legte so tapfer Hand aus Werk, daß er schwere Brandwunden davontrug. Inzwischen waren auf das Läuten der Sturmglocken hin die Bürger von der Arbeit zur Brandstelle geeilt. Wasser und Eimer waren genügend zur Hand, so daß man die angrenzenden Häuser vor dem Feuer schützen konnte. Erst spät am Nachmittag war die Macht der Flammen gebrochen; aber die vom Feuer Betroffenen hatten alles verloren. Herr Pastor K. Stoll und das Mariensfelder Schulzenamt beriefen sofort eine Gemeindeversammlung, auf der der entstandene Schaden auf 2200 Rbl. festgestellt wurde. Auf der Versammlung wurde ferner beschlossen den Abgebrannten nach Möglichkeit durch freiwillige Geloospenden und Unterstützung beim Neuaufbau der Häuser zu helfen. Da das Feuer hauptsächlich deswegen so schnell um sich greifen konnte, weil die Dächer mit Stroh gedeckt waren, beschloß der Konvent von nun ab die Häuser nur noch mit Ziegeln zu decken. — Das letzte Schadenfeuer war in Mariensfeld vor 10 bis 12 Jahren.

Tamara, Königin von Georgien 1179—1212.

Historische Studie.

Von E. Sahn (Tiflis).

(Schluß.)

Die Ehe Tamara's mit David war lange nicht mit Kindern gesegnet. Endlich erhörte der Herr die heißen Gebete der Untertanen. Im Jahre 1194 gebar sie einen Sohn Georg, mit dem Beinamen „Dschaga“, d. i. der Glänzende, und tags darauf noch eine Tochter Rusjudan. Das blieben die einzigen Kinder. Nach der Geburt der Kinder wurde Tamara genötigt, zu den alten Lorbeerzweigen der Siege über die Feinde neue hinzuzufügen. Die Gewalttaten der Grenznachbarn und die Verfolgung der Christen durch diese durften nicht ungestraft bleiben.

Einer dieser Ruhestörer war der Sultan von Ardebil, am Morgen des Osterfestes im Jahre 1208, als die Christen in den Kirchen ihre Andacht verrichteten, plötzlich in

die Stadt Ani einräuch und ein schreckliches Blutbad anrichtete. 12,000 Menschen wurden getötet, die Stadt geplündert; mit reicher Beute beladen zog der Sultan von dannen. Tamara wollte den Mohammedanern ein- für allemal die Lust zu solchen Schenkslichkeiten vertreiben und ihnen mit gleicher Münze heimzahlen. Während der mohammedanischen Fastenzeit rückte das grusinische Heer auf Ardebil los und drang in einer Vollmondnacht in die Stadt ein, als eben die Mollas von den Minaretten die Gläubigen zum Gebet weckten. Auge um Auge, Zahn um Zahn: 12,000 Menschen wurden ermordet, die Stadt dem Erdboden gleichgemacht, der Sultan mit seinen Weibern und Kindern in die Gefangenschaft geführt. Der Uebermut anderer mohammedanischer Herrscher gab Tamara Veranlassung, Chorasan, Täbris, Erzerum und andere angrenzende Gebiete zu erobern. Die berühmtesten ihrer Feldzüge waren der gegen Schamchor (bei Elisabethpol), der nach Täbris und nach Solistik (im Oberlauf des Tschorochflusses). Sie alle endeten mit schrecklichen Niederlagen der Feinde.

Um die kriegerischen Erfolge Tamara's zu verstehen, ist es nicht überflüssig, einiges über die militärischen Verhältnisse Grusiens hier mitzuteilen. Ganz Grusien war in neun Militärkreise eingeteilt. Jedem Kreis stand in Friedenszeit ein Cristaw (Gouverneur), in Kriegszeit ein Spassalar (Feldherr) vor. Außer der Landwehr hielten die Könige ein besoldetes Heer von 60,000 Mann. Diese Armee stand unter der Leitung eines Oberbefehlshabers (msachurt-uchuzos), welcher verpflichtet war, in den Städten und Festungen von strategischer Bedeutung Garnisonen zu halten, dem König eine Leibgarde zu stellen und auf den ersten Befehl hin ins Feld zu ziehen.

Die Angriffswaffen der Grusiner bestanden aus Bogen und Pfeil, einer Hellebarde, einem eisernen Hammer, einer Lanze, breitem Säbel, kurzem Schwert, als Schutzwaffen dienten: Kettenpanzer, Beinshienen, ein Helm mit Kettennetz zum Schutz des Gesichts.*) Eine Reihe von Festungen mit steinernen Mauern in der Höhe, von drei bis fünf Faden, mit Türmen in den Ecken, schützten das Land gegen plötzliche Überfälle. In den Türmen waren die Schützen und steinschleudernde Maschinen untergebracht. Den Festungskrieg führten die Grusiner nach dem Vorbild der Griechen, sie verstanden Minen zu graben und allerlei Verteidigungsmaschinen zu handhaben. Die Hauptfestungen lagen im Süden des Reichs: Tortumi, Dltisi, Artanudschi, Tucharisi, Artani (Arbagan), Achalkalaki, Emogwi, Achalziche, Ddsrache, Ani, Dwin u. a. Die Schlachtordnung bestand aus drei an Zahl ungleichen Linien. In der ersten Linie stand die Vorhut, bestehend ausschließlich aus Meschiern (aus dem Basin des Tschoroch). In der zweiten Linie stand das Gros der Armee, fünf bis sechsmal stärker als die Vorhut. Das stehende Heer und ein Teil der carthalinischen Krieger mit dem königlichen Feldzeichen und dem König an der Spitze, bildeten die dritte Linie — die Reserve. Sie stand in solcher Entfernung von den zwei anderen Linien, daß sie dem Gang des Gefechtes folgen konnte. Die Aufstellung der einzelnen Völkerschaften in der Mitte, auf dem rechten und linken Flügel, entsprach ihrer geographischen Lage. Das Heer war streng disciplinirt, unchristliche und unmoralische Lieder, Musik, jeglicher Luxus und

Lustbarkeit waren verboten. Enthaltensameit, Frömmigkeit, Ermüdbarkeit und Ausdauer wurden hoch geschätzt. In allem war der König ein leuchtendes Beispiel.

Im Feldzug gegen Schamchor Mitte Juni 1203 besiegte Tamara den Amir-Abubakar von Persien, der die Fahne des Propheten entfaltet und unter ihr die Völker Asiens geschart hatte, an Zahl „gleich dem Sand am Meer und den Sternen des Himmels“. Die Fahne des Propheten, viele Tausende von Gefangenen, ungeheure Beute, eine Menge Kamele, Pferde, Gold und Edelsteine fielen dem Sieger zu. Die gefangenen Menschen und Tiere, mitsamt der Beute bedeckten einen Platz von mehr als zehn Kilometer Länge. Die Krieger wurden reich beschenkt, auch die Klöster erhielten reiche Gaben. Die Fahne des Propheten wurde dem Muttergottesbild in Gelati vermacht, ebenso der aus großen Edelsteinen bestehende Halschmuck des Emirs Kias-Eddin, des Anführers der Heere des Kalifen von Bagdad.

Tamara hatte der mohammedanischen Welt solchen Schrecken eingejagt, daß deren Häupter beschloßen mit Tamara Frieden zu schließen und ihr eine jährliche Kontribution zu zahlen. Den Vertrag hatte auch der mächtige Feind der Kreuzfahrer, der Sultan von Aleppo, Nukardin, unterschrieben. Im geheimen aber sammelte er ein Heer von 500,000 Mann (nach anderen 800,000) und zog an die Grenzen von Grusien. Von da schickte er an Tamara einen Brief mit dem drohenden Inhalt: „Ich, Nukardin, der mächtige Sultan aller irdischen Reiche, der ich gleich bin den Engeln, so am Throne Allah stehen, der Nachkomme des Propheten, tue dir, Tamara, Königin von Grusien, zu wissen, daß alle Frauen leichtsinnig sind. Du hast den Grusiniern befohlen, sich zu waffnen, um das Allah so teure Volk der Moslemim zu vernichten. So wisse, daß ich gekommen bin, für die Perser Rache zu nehmen und dich und dein Volk zu bestrafen. Ich will euch die Lust benehmen, das Schwert zu entblößen, das nur den Moslemim gegeben ist. Ich verspreche Schonung denjenigen, die unterwürfig zu meinem Zelte kommen und den Glauben Mohammeds annehmen, und denen, welche vor meinen Augen das Kreuz, an welches du glaubst, mit Füßen treten!“ Der Bote, welcher dieses Schreiben überbrachte, fügte noch mündlich hinzu: „Wenn die Königin von Grusien ihrem Glauben entsagt, so wird der Sultan ihr die Ehre antun, sie zur Gemahlin zu wählen, wenn nicht, so wird er sie zum Rebsweib nehmen.“

Die Frechheit Nukardins empörte die um die Königin versammelten Großen so sehr, daß der Feldmarschall Sacharias dem Gesandten einen solchen Schlag ins Gesicht versetzte, daß er zu Boden fiel.

Tamara's Antwort gipfelte in den Worten: „Du setze deine Hoffnung auf dein Gold und deine Eselstreiber, ich aber baue auf Gott, sein Wille geschehe und nicht der deine!“

Sie selbst zog nicht mit in den Krieg, sondern verbrachte die Zeit in Fasten und Beten, und ließ in allen Klöstern und Kirchen Gott um Sieg der Waffen anflehen. Das Hauptheer stand unter dem Befehl des Gemahls der Tamara, die Vorhut befehligte Feldmarschall Sacharias. Das grusinische Heer war beiläufig 100,000 Mann stark. Auf der Ebene Basiani, 45 Kilometer von Erzerum, stießen die Grusiner auf den nichts schlimmes ahnenden Feind. Nukardin wurde nach mehrstündigem, heißem Kampf aufs Haupt geschlagen und rettete sich

*) Vgl. Dabeschkeliani: Die kriegerische Organisation und Schlachtordnung des grusinischen Heeres in der Periode 1089 bis 1222 (in russischer Sprache).

nur dank der Schnelligkeit seines arabischen Renners vor der Gefangenschaft, aber sein Feldzeichen, sein Hab und Gut und eine Menge Gefangener fiel den Siegern in die Hände. Groß war der Jubel des grusinischen Volkes über diesen Sieg.

Die Vorfahren Tamara's erweckten in den persischen Herrschern die Besorgnis, daß sie ganz Persien erobern könnte. Mit aller Macht trafen sie daher Vorbereitungen zum Krieg. Als Tamara das erfuhr, beschloß sie, ihnen zuvorzukommen. Im Jahre 1210 zog das große grusinische Heer aus und gelangte nach siegreichen Gefechten bis Tebris, dessen Bewohner durch ihre Mollas und hochgestellte Beamte, die mit reichen Schätzen beladen ins grusinische Lager kamen, um Schonung baten. Tebris erhielt eine Garnison und das Heer zog weiter in die Provinz Wan und nach deren Eroberung zur Stadt Sangan, welche trotz heftigen Widerstands genommen wurde. So eroberten die Grusiner Chorosan, Kasmin u. a., ließen die Bewohner der eroberten Provinzen hohe Kontributionen zahlen und kehrten mit reicher Beute beladen in die Heimat zurück.

Der Ruhm der Grusiner (Aberer), dieser Kämpfer für den christlichen Glauben im Osten, verbreitete sich weit über den Kaukasus hinaus bis nach Indien, Europa, Aegypten. Im heiligen Land genossen sie so großen Respekt, daß die grusinischen Wallfahrer von allen Abgaben befreit waren; sie allein durften bewaffnet und mit flatternden Fahnen in Jerusalem einreiten. Die Türken und der Sultan warben sich ihre Leibwache aus Iberern.

Aber über den Kriegen vergaß Tamara auch fernerhin die friedlichen Künste nicht. Abgesehen von den schon oben genannten Bauten und der Begünstigung der Literatur förderte sie Wissenschaft und Bildung durch Gründung von Schulen, förderte die Hochschulen von Gremi und Ikaltsi und ließ auf ihre Kosten 60 Böglinge im Kloster von Athos unterrichten. Auch der Handel wurde durch den Bau von Schiffen gefördert. Von ihrem Reichthum kann man sich einen Begriff machen, wenn man liest, daß Gold, Silber und Edelsteine nicht gezählt, sondern mit Scheffeln gemessen wurden. „Im ganzen Reich gab es keine Armen,“ sagt die Chronik. Nicht vergessen darf auch werden der wunderbarste Bau, welcher das Staunen der mohammedanischen Schriftsteller erweckte, die feste Stadt Wardzia, ganz in Felsen gehauen. In ihr hatten 20,000 Menschen Platz.

Tamara überlebte ihren Mann um vier Jahre. Am 18. Januar 1212 schloß auch sie die Augen für immer, im 56. Jahre des Lebens, im 28. ihrer Regierung. Eine geheimnisvolle Frauenkrankheit, an welcher sie mehrere Jahre gelitten, machte ihrem talentvollen und ruhmreichen Leben ein unerwartetes Ende. „Die Sonne von Grusien ist untergegangen, Gott hat unsre geliebte Mutter zu sich gerufen, den Pfeiler des Glaubens und des Vaterlands,“ klagt der Chronist.

Kaum hat je in irgend einem Lande ein Herrscher gelebt, der in so hohem Grade wie Tamara von Georgien im Mittelpunkt der Ueberlieferungen und Sagen der nachfolgenden Zeiten gestanden hätte, kaum hat irgendwo ein gekröntes Haupt regiert, so rein und frei von jedem Tadel, wie diese edle Königin.

Süddeutsche Mundartdichtung.

Von Dr. A. Dirr.

(Fortsetzung.)

Denn — das Volk liebt zwar berbe, aber doch gesunde Kost. Es ist ebenso weit entfernt von Prüderie und Zimperlichkeit, wie von Perverstität und Sucht nach Nerventzigel. Noch lebt das Volkslied, wenn es auch schon in den letzten Zügen liegt und in den Städten durch Gassenhauer, Bötchen und Hochheiten ersetzt wird. Aber die Stadt gesundet durch das Land und gerade auf dem Lande steht man der Bote und dem Gassenhauer immer noch feindlich gegenüber. Wenn Sie sich die Lieder ansehen, die heute noch gerne gesungen werden, werden Sie sofort merken, worauf es dem Volke ankommt: auf Einfachheit, Natürlichkeit und Gemüthsiefe. Es ist sicher kein Zufall, daß die einfachsten, tiefsten Lieder unserer Dichterkürken ins Volk gedrungen sind: Göthes „Haiderösklein“, Uhlands „Guter Kamerad“, Heines „Voreley“, Schöffels Abschiedslied aus dem „Trompeter“, Lieder wie „Nüde kehrt ein Wanderer zurück“, „Still ruht der See“, um nur einige zu nennen. Diese Lieder sind so einfach, so Stimmungsvoll, daß sie heute noch gerne gesungen werden, wenn sie vielen von uns auch, eben weil man sie zu viel hört, schal und abgedroschen klingen mögen. Kann man mit einfacheren Mitteln das ganze Weh eines Abschiedes schildern als in dem Verse Schöffels:

Die Wolken flieh'n, der Wind rauscht durch die Blätter,
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld:
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.

Ein Bild eines grauen Tages, ein Membrandt in Worten.
Grau Flur und Feld, grau die Luft, grau in Herzen. Eben
just zum Auseinandergehn.

Oder der wundervolle Vers aus dem Liede „Still ruht
der See“:

„Still ruht der See, durch das Gezweige
Der heil'ge Odem Gottes weht.
Die Blümlein an dem Felsgestade
Sie sprechen fromm ihr Nachtgebet“.

Klingt es nicht wie ein Ahnen von Allbeseelung, von Gott-
in-der-Natur, von Gott-die-Natur durch diese Zeilen? Und
kann es ein Zufall sein, daß gerade solche Lieder vom Volk
bevorzugt werden? Und ist der Kampf gegen die Schundlite-
ratur so aussichtslos, wenn solche Saiten in der Volksseele zum
Klingen gebracht werden können?

Darum gerade scheint mir die Mundartdichtung, sei es in
Prosa sei es in gebundener Rede, noch zu Großem berufen. Sie
ist die natürliche Vermittlerin zwischen dem schöpferischen Dichter
und dem Volk. Es fehlt uns nur an Männern, die sie in le-
bendiger Rede ihm zutragen.

Noch ist die Mundart ein Stiefkind unserer Dichtenden,
Schaffenden. Und das ist ganz begreiflich. Denn einmal wendet
sich der Mundartdichter doch nur an einen ganz beschränkten
Hörer- und Leserkreis. Und da sind keine großen Aufträge und
kein Weltruhm zu holen. Sebels alemannische Gedichte sind nie
weit bekannt geworden, in den besten Literaturgeschichten werden
sie mit einigen wenigen Zeilen abgetan; auch v. Kobell und
Stieler kennt man eigentlich nur in Bayern. Eine Ausnahme

macht vielleicht Fritz Reuter — aber bei ihm sind es seine merkwürdigen Schicksale, der Umstand, daß er, in schwerer Zeit geboren, mitgekämpft und mitgelitten hat für die Eroberung unserer politischen Mündigkeit, die sein Wort und seinen Namen hinaufgetragen haben in weitere Kreise des deutschen Volkes.

Sonst bleibt alle Art von dichterischem Schaffen in der Mundart örtlich beschränkt. Daran ändern auch neuere Versuche wenig, wie der, das oberbayrische Bauernstück durch die „Schlierseer“ dem gesamten Deutschland vorzuführen. Solche Versuche haben nur das Verdienst des Fremdartigen, Kuriosen; sie sind nichts aus dem Boden gewachsenes, nichts, das auf fremder Erde Wurzel fassen kann. Daß die Schlierseer in Berlin volle Häuser erzielen, beweist nichts; das Publikum geht überall hin; und der Berliner kann ein bayrisches Volksstück nun einmal nicht recht verstehen, denn er denkt und fühlt anders, und damit handelt er auch anders.

Umgekehrt hat sich auch das spezifisch norddeutsche Wigblatt, der Kladderadatsch, nie in Süddeutschland einbürgern können. Schon darum, weil es hauptsächlich politische Satire pflegt; und für den politischen Wig ist man in Süddeutschland noch nicht reif, vielleicht entspricht er auch der ganzen Geistesanlage nicht, sehr im Gegensatz zu Norddeutschland, Frankreich und England, wo der politische Wig, die politische Satire üppig blühen. Die Fliegenden Blätter haben seit ihrem Bestehen nie etwas Politisches gebracht, ebenso wenig die andern süddeutschen Wigblätter, von einzelnen, die sich an ein ganz bestimmtes Publikum wenden, natürlich abgesehen: *) (Schluß folgt.)

Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Düngerstätte.

(Fortsetzung.)

Hier muß Wandel geschaffen werden, und sollen diese ungeheuren Summen und Werte nicht der Landwirtschaft verloren gehen, so muß vor allem der Hebel bei der Stallmistbehandlung und -Aufbewahrung angefaßt und deren richtige Durchführung durch Anlage von zweckentsprechenden Düngerstätten ermöglicht werden. Denn gerade in dieser Beziehung sieht es vielfach noch traurig aus. In den meisten landwirtschaftlichen Anwesen werden wir überhaupt keine eigentliche Düngerstätte finden, sondern irgendwo im Hofe, manchmal unmittelbar an der Straße und vor den Fenstern des Wohnhauses einen lose aufgeworfenen, ausgedorrten Misthaufen. Manchmal liegt auch der Dünger im Hofe in einem großen Sumpfloch, in das von allen Seiten des Hofes und von den Dächern das Regenwasser hineinfließt, und von wo dann ein braunes Wässlein der goldenen Bräue in den Straßengraben oder in den Dorfbach hinausfließt. Kühner und Schweine zerfcharren den Düngerhaufen nach allen Richtungen hin und sorgen dafür, daß der unordentlich zerstreute Dünger

*) Anm. der Schriftleitung: Es wird sich vielleicht darüber streiten lassen, ob man in Norddeutschland sehr viel reifer für den politischen Wig sei als in Süddeutschland. Andererseits erscheinen gerade in München zwei der gelesesten deutschen Wochenblätter, die dem politischen Wig einen großen Teil ihres Raumes einräumen, die „Jugend“ und der „Simplissimus“. Allerdings ist gerade die letztgenannte Zeitschrift aus verschiedenen hier nicht zu erörternden Gründen kein getreuer Spiegel des süddeutschen Geistes.

sich noch rascher zerlegt, verschimmelt und verbrennt und schließlich eine mit Stroh durchjegte graue Masse wird, die gar keinen Wert hat und nicht verdient, auf das Feld gefahren zu werden, da es ein vom Regenwasser ausgelaugtes, nährstoffarmes Produkt ist. Wenn man solches sieht, muß man den Eindruck bekommen, als ob der Landwirt den Mist nur als lästiges Nebenprodukt betrachtet und ihn beiseite wirft, wie man es in einer Fabrik mit den Kohlenschladen macht. Auf der einen Seite ein Wegwerfen hoher Werte durch Vernachlässigung des Mistes, auf der anderen Seite dafür Ausgaben für Zukäufe teurer Kunstdünger! Zeugt das nicht von großer Unvernunft, ist das nicht eine richtige Mistwirtschaft? Wenn jemand herginge und selbst produziertes gutes Fleisch wegwürfe, um dafür vom Metzger anderes zu kaufen, so würde man mit Recht sagen, das ist ein Narr! Von 10 Fuder Mist, die der Landwirt vom Stalle auf die Düngerstätte bringt, führt er manchmal nicht fünf, nicht die Hälfte wieder weg von der sogenannten Düngerstätte! Und wie leicht könnten diese Verluste vermieden werden, wenn die Summen hievon für den Bau zweckmäßiger Düngerstätten verwendet würden! Denn mit 400 Rbl. und 160 Rbl., wie obige Beispiele zeigten, lassen sich ganz schöne Düngerstätten für 30 bezw. 10 Stück Großvieh herstellen! Also schon in einem Jahre macht sich eine solche Anlage bezahlt, und welche große Summe erspart man sich dadurch in einer Reihe von 30—40 Jahren mit Zins und Zinseszinsen gerechnet!

Sollen, wie gesagt, die Verhältnisse auf dem Gebiete der Stallmistwirtschaft bessere werden, was unbedingt vom landwirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Standpunkte aus notwendig ist, so ist die allgemein und allerorts durchgeführte Anlage zweckentsprechender Düngerstätten mit Jauchegruben unerlässliche Bedingung.

Wie soll eine rationelle Düngerstätte oder Düngergrube beschaffen sein?

Kurz gesagt so, daß von dem für die Landwirtschaft so wertvollen Dünger möglichst wenig verloren geht, daß Schutz gegen Sonnenschein und austrocknende Winde vorhanden, und daß verhindert ist, daß durch Eindringen von Tagwasser der Mist ausgewaschen und die Jauche fortgeschwemmt wird. Bei Anlage einer solchen zweckdienlichen Düngerstätte sind folgende Gesichtspunkte maßgebend:

1. Was die Lage der Düngerstätte betrifft, so sollte die Miststätte, wo es einigermaßen möglich ist, aus dem Hofe verschwinden und womöglich hinter die Gebäude verlegt werden, damit man einen freien, großen Hofraum erhält. Ferner soll die Düngerstätte möglichst nahe an die Hauptstallung, das ist in den meisten Fällen die Rindviehstallung und zwar an die deren Längsseite, gelegt werden. Die Entfernung darf höchstens 2—4 Arschin betragen, damit beim Ausmisten nicht zuviel Zeit verloren geht. Der Dünger der übrigen Ställe, vom Pferde- und Schweinestall muß dann etwas weiter herbeigeschafft werden, was bei der geringen Menge aber weniger von Bedeutung ist. Wichtig ist, daß die verschiedenen Dünger auf der Miststätte gleichmäßig verteilt und gemischt werden, nur dort, wo man für schweren Boden mehr den hügigen Pferde- und Schweinedünger und für die leichten Sandböden mehr den kalten Rindvieh- und Schweinedünger haben will, sichtet man getrennt auf. Auch kann man manchmal die Düngerstätte unmittelbar an

eine Stallwand außen anschließen, nur muß letztere dann mit einem Zementanstrich wasserdicht gemacht werden. Diese Lage dicht am Stalle hat den Vorteil, daß das Vieh bequem auf die Dungstätte hinausgelassen werden kann, und daß die Abfuhr der flüssigen und festen Exkremente sehr einfach ist. Nur muß natürlich dann auf dieser Seite des Stalles das Dach mit einer Dachrinne versehen sein, die das Regenwasser ableitet. Um den Dünger der Einwirkung der Sonnenstrahlen zu entziehen, wähle man womöglich die Nord- oder Ostseite und bepflanzt die Düngerstätte noch mit schattengebenden Bäumen wie Kastanien, Linden, Nußbäumen usw. Auch darf der Untergrund der Dungstätte nicht wasserführend oder quellenreich sein, auch soll es nicht die tiefste Stelle des Hofes sein, wohin alles Wasser zusammenlaufen würde. Von einem Brunnen soll die Düngerstätte möglichst weit entfernt sein.

2. Die Größe der Düngerstätte richtet sich nach der Viehzahl, nach der Viehgart, nach Menge und Art des Strenmaterials und nach der Zeitdauer der Düngerlagerung, d. h. nach dem Zeitraum, in welchem regelmäßig der Dünger ausgefahren wird.

Zu groß soll die Düngerstätte nicht sein, weil dann wegen der größeren Oberfläche der Dünger mehr der Einwirkung der Luft ausgesetzt ist und sich rasch zerlegt. Zu klein soll die Düngerstätte aber auch nicht sein, da dann der Dünger höher gelagert werden muß. Die Lagerung des Düngers soll aber $1\frac{1}{2}$ Arschin höchstens 2 Arschin betragen und nicht mehr, da sonst bei höherer Aufschichtung Nachteile durch den starken Druck der Massen nach unten entstehen. Durch den höheren Druck werden in den unteren Düngerhaufenschichten die Zersetzungs Vorgänge beschleunigt, was nicht erwünscht ist.

Man rechnet bei einer Lagerung des Düngers von $1\frac{1}{2}$ Arschin beim Bau einer Düngerstätte 12 — 16 □ Arschin Flächenraum für 1 Stück Großvieh bei zweimaliger, halbjähriger Ausfuhr des Düngers; bei viermaliger oder vierteljähriger Ausfuhr des Düngers somit 6—8 □ Arschin, oder für jeden Monat, in dem der Dünger liegen bleibt $1\frac{1}{2}$ —2 □ Arschin Grundfläche. Bei Verwendung von Torfstreu, Sägemehl, Waldstreu und dergl. oder dort, wo Streumangel herrscht, wird schon 1 □ Arschin genügen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei lustige Geschichten

von Ludwig Aurbacher.

1. Die Rätsel.

Es saßen eines Tages im Wirtshause zum goldenen Kreuz etliche Handwerksburschen an einem Tische und zechten lustig zusammen. Da kam auch ein Schneiderlein in die Zechstube, dem man's aber ansah, daß er sein Handwerk nicht leidenschaftlich treibe, denn er hatte einen alten abgeschabten Rock an, welchen er wol auf einem Ländelmarkt gekauft haben mochte, und die übrige Kleidung paßte ganz gut dazu. Der setzte sich ohne Umstände an den Tisch zu den Gesellen, und langte seinen Beutel heraus, und verlangte von der Kellnerin um das Geld, das er drinnen hatte, eine Maß Bier und zwei Kreuzer Brod; tut sechs Kreuzer. Die Bursche sahen sich einander an, als wollten sie sagen: Der steht uns nicht an, und wir wollen ihn vom Tisch vertreiben. Sie verabredeten sich, und schlugen vor: sie wollten

sich der Reihe nach Rätsel aufgeben, und wessen Rätsel errätet würde, der müsse einen Zwanziger geben; wessen Rätsel aber nicht erraten würde, dem falle das eingelegte Geld zu. Und, sagten sie, wer nicht daran Teil nehme, der sei nicht ihr guter Kamerad, und müßte vom Zechtisch weg. Die Schelme dachten, das Schneiderlein, in dessen Beutel es ganz helle sei, werde sich sogleich auf und davon machen. Der aber sagte: Mir auch recht, und tat mit einem guten Schluck den Kameraden Bescheid. Der Bruder Danziger nahm zuerst das Wort, und sagte: Bruder Wiener, wieviel Wege gehen von andern Orten nach Wien? Der Wiener antwortete: Keiner, denn alle Wege muß man selber gehen, reiten oder fahren. Jener mußte einen Zwanziger in die Büchse legen. Nun fragte der Bruder Wiener den Bruder Danziger: Wenn man zu Danzig durch das Olivaer Thor hinaus geht, was ist an der rechten Hand? Der Bruder Danziger sagte: er wisse das nicht, weil er nie zu jenem Thor hinaus gekommen sei. Da sagte das Schneiderlein: Die fünf Finger sind an der rechten Hand; und der Wiener mußte bezahlen. Nun kam die Reihe an den Bruder Schlesinger; der sagte zum Schneider: Weil du doch weißt, was fünf sei, so sag mir einmal: Wenn fünf Vögel auf einem Baum sitzen, und der Jäger schießt einen herunter, wie viel bleiben? Keiner, antwortete der Schneider, die übrigen fliegen davon. Der Vierte fragte: Warum schabst man den Käse? Man antwortete: Wenn er Federn hätte, so würde man ihn rupfen. Der Fünfte fragte: Welche Speise kann man nicht essen? Antwort: Die Glockenspeise. Der Sechste: Was ist das beste am Salat? Antwort: Daß er sich biegen läßt, sonst könnte man ihn nicht ins Maul schieben. Der Siebente fragte: Warum läuft der Has über den Berg? Antwort: Wenn der Berg unten ein Loch hätte, so würde er durch das Loch laufen. Der Achte: Wer sieht mehr, der ein, oder der zwei Augen hat? Antwort: Der nur ein Auge hat; denn dieser sieht an dem Andern zwei Augen, der Andere aber nur eines. Der Neunte fragte: Welches ist der mittlere Buchstab im ABC? Einer, nachdem er lange nachgezählt, antwortete: Das N. Nein, sagte der Schneider, das B. Der Neunte mußte bezahlen, wie die Vorhergehenden. Der Zehnte fragte: Wo sind die höchsten Berge? Man sagte: Wo die tiefsten Täler sind. Der Elfte: Welche Kerze brennt länger, eine Wachskerze, oder eine Anschlittkerze? Die Antwort war: Keine brennt länger, sondern beide kürzer. — Jetzt kam die Reihe an den Schneider. Die Schelme hatten das Ding insgeheim unter sich abgekartet, daß sie die Buhgelder unter sich wieder verteilen wollten, und drum haben sie sich lauter solche Rätsel aufgegeben, die der günstige Leser und Jedermann weiß, der das Haus- oder Reisebüchlein von Odilo Schreger gelesen hat. Der Schneider, dachten sie, werde sein Rätsel auch nicht weiter herholen, und, wenn sie's erräten, hätten sie doch einen Zwanziger geüßt, der in die Zechstube gehen sollte. Das Schneiderlein aber nahm nichts dir nichts, die Büchse, und steckte die Zwanziger ein. Ihr erratet es doch nicht, sagte er; und ich möchte nicht, daß ihr euch den Kopf zerbrechet. Die Gesellen aber sahen auf, und verlangten das Geld heraus, und das Rätsel. Nun, weil ihr denn so wollt, sagte der Schneider. Was ist das? das erste weiß ich allein; das zweite wisset ihr, aber ich nicht; das dritte ist sowol mir als euch unbekannt. Die Bursche dachten hin und her, aber keiner konnte es erraten. Da stand endlich das Schneiderlein auf, tranf aus, und wollte mit dem Geld

fortgehen. Jene sagten, sie wollten sich gefangen geben; aber er sollte ihnen das Rätsel auflösen. Der Schneider sagte, er wolle das tun, es koste aber noch einen Zwanziger, damit das Dugend voll wäre. Aus großer Neugierde willfahrten sie ihm. Da sagte der Schneider: Daß meine Hosen zerrissen sind, das weiß ich, aber ihr nicht. Und damit wies er ihnen das Hinterteil, und sie fanden es so, wie er gesagt. Dann nahm er den Hut ab, und sagte, als ob er betteln wolle: Das andere weiß ich nicht, aber ihr: ob ihr mir nämlich wollet Tuch zu einem Paar neuen Hosen verehren. Die Gesellen mußten nun selbst lachen; sagten aber, nein. Und das dritte, sagte der Schneider, wissen wir alle nicht, ob, wenn ich auch Tuch dazu hätte, mein Meister sie mir umsonst wolke machen lassen. Und mit diesen Worten ging er, sich höflichst verbeugend, zur Tür hinaus.

2. Wie lustige Gesellen einen Müller foppen, und wie er's ihnen eintränkt.

Es kamen einstmals einige lustige Gesellen, die sich auf dem Wege verirrt hatten, spät Abends in einer einsam gelegenen Mühle an, wo sie um Herberg nachsuchten. Der Müller, ein leutseliger Mann, nahm sie freundlich auf, und versah sie auf's beste mit Brod, Käse und Bier genug. Also aßen und tranken sie bis in die späte Nacht hinein, und trieben dazu allerlei Kurzweil mit guten Schwänken, an denen auch der Müller großen Gefallen hatte. Da konnte es denn nicht fehlen, daß es zuletzt auch über die Müller herging, welchen freilich vieles Böse nachgesagt wird, nicht mit Unrecht. So fragte denn der erste den Müller, ob er wol wisse, was das Beste sei in der Mühle? Der Müller antwortete: Nun ja wol, die vollen Säcke. Nein, sagte jener, sondern daß die Säcke nicht reden können; denn — — Schon gut, sagte der Müller, ich versteh's, wo's hinaus will. Ein zweiter fragte den Müller, ob er wisse, warum die Störche auf keiner Mühle ihr Nest bauen? Der Müller sagte: Nun ja, weil die klappernden Störche die klappernden Mühlen nicht leiden mögen. Schlecht erraten, sagte jener, sondern weil die Störche wissen, daß nicht einmal ihre Eier vor den Müllern sicher seien. Oho! sagte der Müller und lachte, aufs Dach gehen wir doch nicht hinauf, so lang es was zu fischen gibt in der Mühle. — Ein dritter nahm das Wort und sprach: Welcher Müller versteht am besten sein Handwerk? Der Müller sagte: Wol derjenige, der aus dem wenigsten Korn das meiste Mehl macht. Mit nickten, sagte jener, sondern der das Korn und das Mehl so fein mahlt, daß die Leute kaum wieder die Säcke finden. — Der vierte sagte: Ich verstehe auch etwas vom Handwerk, und habe oft auf der Mühle zugeschaut, wie's da zugeht. Wenn man das erste Wasser in der Mühle anläßt, so geht sie anfangs gar langsam, und sagt gleichsam: Es ist ein Dieb da, es ist ein Dieb da. Wenn man das zweite laufen läßt, so geht sie schon etwas geschwind, und spricht gleichsam: Wer ist er? wer ist er? Endlich, wenn das dritte Wasser dazu kommt, so geht sie gar geschwind, und antwortet: Der Müller, der Müller, der Müller. — Es sagte darauf der fünfte: Wenn denn alle Müller Diebe sind, wie kommt es denn, daß man sie nicht alle aufhenkt, gleich andern Dieben? Narr, sagte der sechste, da würde ja das ganze Handwerk in Abgang kommen, und man kann es doch nicht missen. Zuletzt langte der siebente seine Fiedel

hervor, und sprach: Ich will dem Müller lieber eins aufgebretzt und er sang:

Müller, Müller, Regenlieb,
 Hast die jungen Mäde lieb,
 Gilt Müller, schütte drauf,
 Gib der Mühle schnellen Lauf,
 Nimm fein recht das Beutelgeld,
 Daß kein Keller neben fällt.

So ging's denn fort, und die Gesellen hatten ihr Gespött mit dem Müller und der Müller machte auch kein schiefes Maul dazu. Er dachte aber bei sich: Wartet, ich will's euch schon eintränken. — Als sie nun schlafen gehen wollten, sprach der Müller: Er habe nur eine einzige Kammer leer, unter dem Taubenschlag droben, und zu der müsse man auf schlechter Stiege unter freiem Himmel hinaufsteigen. Den Gesellen war das gleichviel. Und sie brachen auf und stiegen die Staffeln hinan, und sie merkten wol, daß sie steil und schlecht seien zum Halsbrechen. Und als sie nun alle auf der Stiege standen — es war aber das große Wasserrad — so zog der Müller unversehens den Schluß auf, und, hopps! purzelte einer nach dem andern in den Sumpfen hinab, wie Frösche, und sie zwagelten und plätscherten drinn herum, wie Pudelhande, die das Schwimmen lernen. Erjoffen ist jedoch keiner, und das kalte Bad hat ihnen weiter auch nicht geschadet. Der Müller sagte: Es tue ihm Leid, daß die Stiege eingebrochen, und sie müßten nun schon in der Stube vorlieb nehmen. Das taten sie denn auch, und sie schliefen gar wohl. — Des andern Tags saßen sie nun freilich, was das für eine Bewandnis gehabt habe mit der Stiege; und der Müller lachte sie brav aus, und sagte: da habt ihr nun ein Stücklein mehr zu erzählen von den Müllern. Der Fiedler aber stimmte seine Geige, und spielte ihnen was auf,

Die Knappen, die schnappen,
 Die Mühlen, die klappen,
 Die Beutel, die stroyen,
 Die Müller, die troyen —

und so weiter. —

Als sie endlich aufbrechen wollten, und nach der Beche fragten, sagte der Müller: Sie hätten dieselbe schon gestern bezahlt; sie sollten nur damit vorlieb, und nichts für ungut nehmen. Also sind sie als gute Freunde von einander gegangen.

Kirchliche Nachrichten.

a) Ziffis.

Aufgehoben: Zum 2-ten Mal: Der Witwer Peter Horn mit Wilhelmine Gröbinger.

Getauft: Margarethe Lucie Anna Senning, Eugen Rolloff, Wilhelmine Wagner, Lucia Weller, Gertrud Maria Rigul, Irma Glowagky, Martha Margarethe Meyler u. Julius Pira.

Gestorben: Lehrer Matthäus Schwarz im 75-ten Jahre.

Am 8. April 1912 findet im Schullokale um 12 Uhr mittags eine Gemeindeversammlung statt. Tagesordnung: Wahl eines Kirchenratspräsidenten und 10 Mitglieder des Kirchenrats. — Gewählt soll werden gemäß § 735 des Kirchengesetzes. — Eventuelle Anträge sind beim Kirchenrat bis zum 4. April einzubringen.

Herausgeber: Johannes Schleuning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
36,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

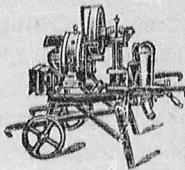
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 52—3

KANN DIESER MANN

Ihr Lebensschicksal voraussagen?

Reich und arm, hoch und niedrig, alle
suchen seinen Rat in Geschäfts- und
Heiratsangelegenheiten, über Freunde
und Feinde, bei Veränderungen, Speku-
lationen, Liebesangelegenheiten, Reisen
und allen Ereignissen im Leben. :: ::

Viele sagen, er habe Ihr Leben mit be-
wunderungswürdiger Genauigkeit ent-
hüllt.

Schrift-Beurteilungen werden für nur
kurze Zeit allen Lesern
gratis zugesandt.



Hat sich der mythische Schleier, welcher die Wissen-
schaft der Alten geheimnisvoll verhüllte, endlich gehoben?
Konnte wirklich ein so vollkommenes System aufgestellt
werden, das mit ziemlicher Genauigkeit den Charakter
und die Veranlagung eines jeden Menschen enthüllt
und sein Leben so im Umriß skizziert, daß es ihm
möglich wird, Irrtümer zu vermeiden und aus sich
bietenden Gelegenheiten Vorteil zu ziehen?

Nogroß, der sich seit zwanzig Jahren in die Myste-
rien der geheimen Wissenschaften vertieft und die ver-
schiedensten Methoden, das Lebensschicksal vorherzusagen,
studiert hat, scheint alle seine Vorgänger an Ruhm zu
überflügeln. Sein Studierzimmer ist mit Briefen aus
allen Weltteilen förmlich überschüttet; sie zählen die
Wohlthaten auf, deren man auf Grund seines Rates
teilhaftig geworden. Viele seiner Klienten sehen auf ihn als einen mit be-
sonderen Kräften ausgestatteten Mann; sein Bescheidenheit aber läßt ihn
sagen, daß Vollbringen so merkwürdiger Taten sei lediglich auf das ihm
eigene Verständnis der Naturgesetze zurückzuführen.

Er ist von keusförmigen Gefühlen für die Menschheit erfüllt und die
Art und Weise seines Umganges und Auftretens machen jaglich den Eindruck
eines Mannes, der aufrichtig an sein Werk glaubt. Große Stöße Dankes-
briefe von Leuten, die seinen Rat eingeholt haben, legen neben anderen
überzeugenden Beweisen Zeugnis von seinen Fähigkeiten ab. Selbst Astro-
logen und Wahrsager räumen ein, daß sein System alles bislang Vorge-
kommene übertrifft.

Der ehrwürdige Geistliche G. C. S. Haffkard, Ph. D., Prediger
an der evangelisch-lutherischen St. Pauls-Kirche, sagt in einem Briefe
an Professor Nogroß: „Sie sind sicherlich der größte Spezialist und Meister
in Ihrem Berufe. Jeder, der Sie konsultiert, wird über die Genauigkeit
Ihrer in den Lebensprognosen entwickelten Kenntnis der Menschen und
Dinge, sowie Ihres Rates staunen. Selbst der Skeptischste wird, nachdem
er einmal mit Ihnen korrespondiert hat, Sie wieder und wieder um Rat
angehen.“

Wenn Sie aus Nogroß' freigebigem Anerbieten Vorteil ziehen und
eine kostenlose Leseprobe erhalten wollen, so senden Sie Tag, Monat und
Jahr Ihrer Geburt ein, nebst Angabe, ob Herr; Frau oder Fräulein, sowie
auch eine Abschrift des folgenden Verses in Ihrer eigenen Handschrift:

Ich habe von Ihrer Gabe gehört,
Im Buche des Schicksals zu lesen,
Und möchte von Ihnen hören den Rat,
Den Sie mir haben zu geben.

Geben Sie Namen, Geburtsdatum und Adresse genau und in deutlicher
Handschrift an. Senden Sie ihnen mit 10 Kopelen frankierten Brief an
Nogroß, Dept. 1686A No. 177a Kensington High Street, London, W.,
England. Sie mögen nach Belieben auch 25 Kopelen in Briefmarken Ihres
Landes mitsenden für Portoauslagen, Schreibgebühr usw. Senden Sie
jedoch im Briefe keine Geldmünzen.

Otto Zehrfeld, Buchhandlung für Leipzig R. 28, Auslandsdeutsche,

empfiehlt sich zur gewissenhaften und sachgemäßen Ver-
sorgung aller von ihm oder von irgend einer anderen
Seite angezeigten

Bücher (zu den Originalpreisen ohne Berechnung der Porto-
und Verpackungsspesen.)

Zeitschriften (zu den Originalpreisen mit Berechnung
des Portos.)

Kataloge kostenlos und portofrei.

Verlangen Sie bitte unter Angabe Ihrer Interessen Kataloge und
meine „Literarischen Mitteilungen für Auslandsdeutsche“ (jährlich
130 feschmal) kostenlos und portofrei. 28—10

Russisch-Amerikanische Kolonisation, A. G.

(Bestätigt von der Amerik. Regierung)

verkauft auf langjährige Abzahlungen Farm-Land, für einzelne
Farmen wie auch für Kolonien. Erteilt den Kolonisten unent-
geltlichen Rat und sonstige Hilfe beim Ankauf von Land und
Inventarium in Nord und Süd-Amerika. Illustrierte Broschüren
werden auf Wunsch frei versandt.

Russo-American Colonization Company, 102 West 38-th. St.,
163695 New-York.

(Die Adresse kann ausgeschnitten und auf einen Brief-
umschlag aufgeklebt werden) 3—2





374135340
302-0090330

Gute Bücher:

| | |
|--|-----------|
| Goethes Faust. Ausgabe für Volk und Schule, 1. Band | Rbl. 1.20 |
| Goethes Gedichte, 1. Band | 1.20 |
| Schillers Gedichte, 1. Band | —90 |
| Illustrierte Klassiker-Pracht-Ausgaben, 15 Bände | 103.80 |
| Goethes Werke, 5 Bände | 36.— |
| Nauffs Werke, 2 Bde. | 15.— |
| Schillers Werke, 4 Bde. | 28.80 |
| Shakespeares Werke, Bde. | 24.— |
| Meyers Unterhaltungsbibliothek, 3 Sammlungen = 195 Bde. | 84.30 |
| Erste Sammlung von 62 schönen Leinenbänden | 27.45 |
| Zweite Sammlung von 70 schönen Leinenbänden | 29.85 |
| Dritte Sammlung von 61 schönen Leinenbänden | 27.— |
| Auerbachs Werke, 12 Bde. | 16.80 |
| Bernhards Romane, 10 Bde. in Kassetten | 25.— |
| Busch-Album, 1. Band | 12.— |
| Ebers gesammelte Werke, 34 Bde. | 71.40 |
| Fischstruths illustrierte Romane und Novellen, 53 Bde. in 5 Klassen | 121.— |
| Freytags gesammelte Werke, 22 Leinenbände | 58.20 |
| Gerstäckers illustrierte Weltreisero-mane, 10 Bde. (Neue Ausg. 1911) | 24.— |
| Gogols sämtliche Werke, deutsch, 8 Bde. | 28.80 |
| Gogols sämtliche Werke, deutsch, 8 Bde. Luxusausgabe | 76.60 |
| Gorkjis gesammelte Werke, deutsch, 7 Bde. | 13.80 |
| Hauptmanns Werke, 6 Bde. in Halbpergament geb. | 18.— |
| Hauptmanns Werke in Ganzpergament geb. | 21.60 |

Buchhandels-gesellschaft „KULTUR“.

Hilfer-Filiale: Liss, Ormanplatz 3. Telefon 338.
Anführliche Prospekte und Kataloge auf Verlangen
1041 kosten- und portofrei. 10—3

1-е Заочные КУЛИНАРНЫЕ КУРСЫ.

Полный курс лекций для самообучения „Огромный и достный стол“ около 1000 рецептов кушаний, напитков, пирожков, компотов, варений, сладких блюд, пирогов и др. слишком 300 стр. убористаго шрифта. Цена съ перес. налог. платежомъ 2 р. 60 к.
ТАСТАВЛЕНИЕ, какъ правильно вести домашнее хозяйство и приготовить экономически, вкусные и питательные обеды съ приложеніемъ разръзки мяса и украшеніе стола и блюдъ около 100 стр. съ рисунками. Цена съ пересылк. налогн. платеж. 1 р. 20 коп.
Объ книги выдать 3 р. 35 коп. (можно марками). Съ заказами обрат. искл. къ Я. К. Петеру, С.-Петербургъ, Центр. ст. Большой пр. № 581/27.
1045 00—3

Zuckerkrankte

erhalten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch

Ludwig Bauer's

Spezial-Institut für Diabetiker, Koetzschbroda-Dresden.

Sprechst. wochentags 5—12 Uhr.

Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer“. Ärzte bezw. deren Angehörige sind stets in Ber. Circa 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Bräunnen-Kuren fallen weg.

113 52—21

Gebrüder Unger A. G.

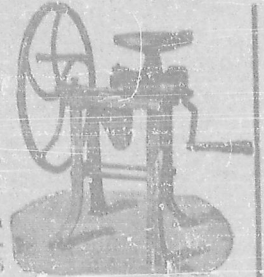
Maschinenfabrik in Chemnitz (Sachsen)

liefert als alleinige Spezialität

alle Maschinen für Wurstfabrikation.

Kataloge und Kostenanschläge kostenlos.

Auf allen bisherigen Ausstellungen wurden die Original-Unger-Maschinen mit den höchsten Preisen ausgezeichnet. 13—5



Mineralwasser- u. Schaumwein-Apparate

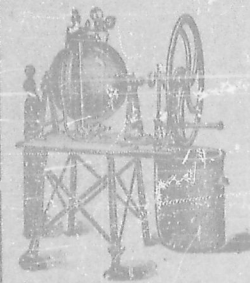
sowie Abfüller der neuesten Konstruktion für jede Tagesleistung und Flaschenartefabrikation die Spezialfabrik

Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 417

Abt. II Zentrifugalfabrikation und Essenzfabrik.

Reichhaltiger Katalog steht Interessenten gratis

128 zu Diensten. 26—18



№ 101

13—6

Baubeschläge, Eisenwaren, Werkzeuge und Maschinen

empfeht unter Garantie für jedes Stück

JAKOB HANSEN, KIEL.

Längjähriger Lieferant des Kaiserlichen Gouvernements von Deutsch-Ost-Afrika. Verlangen Sie meinen reichh. Katalog.

112

26—6



Kräftigungs- mittel.

Dr. Hommel's Haematogen.

drücklich **Dr. Hommel's Haematogen** und weise Nachahmungen zurück.

Geh. Rat Dr. A. Kowalin in St. Petersburg: „In laufenden Jahre habe ich 25 Patienten mit hochgradiger chronischer Anämie verordnet, der Erfolg übertraf alle Erwartungen, besonders bei jungen Patienten und Kindern. Der Erfolg sprach sich nicht nur in der Besserung des Ernährungszustandes aus, sondern war augenfällig durch die lebhaftere Gesichtsfarbe und den wiederkehrenden Appetit der Kranken. Unübertrefflich ist das Haematogen Hommel als **Kräftigungsmittel** nach akuten Krankheiten in der **Reconvalescenz**.“

von über 500 Professoren und Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet, ist erhältlich in allen Apotheken und Droguerien. Man verlange stets ausdrücklich

WIE SOLL MAN RHEUMATISMUS UND GICHT HEILEN? DAS GRATIS GESANDTE BUCH WIRD ES IHNEN SAGEN.

Vor einigen Jahren litt ich schrecklich an Rheumatismus fast in allen Gliedern meines Körpers. Ärzte und Spezialisten für diese Krankheit halfen mir nicht, und mehrere von ihnen meinten sogar, mein Krankheit sei unheilbar. Ich begann verschiedene Mittel, welche nur in Zeitungen annonciert wurden, anzuwenden, jedoch ohne jeglichen Erfolg. Ich gab schon jede Hoffnung auf, von meinem Leiden je befreit zu werden. Allein, ehe mich der Verzweiflung ganz hinzugeben, entschloß ich mich diese Krankheit und ihre Ursachen gründlich zu studieren, und vielleicht später irgend ein Mittel zu finden von derselben geheilt zu werden. Nach langjähriger und hartnäckiger Arbeit und Grübeln gelang es mir endlich das Mittel zu finden, welches wirklich alle meine Erwartungen übertraf. Das, was kein Arzt für mich finden konnte, entdeckte ich selbst und jetzt bin ich vollständig gesund. Später machte ich meine Erfindung bekannt, und tausende an diesem Hebel Leidende wurden dadurch genesen.



Damit alle Rheumatismus- oder Gichtkranken wissen sollen, wie von dieser Krankheiten geheilt zu werden, verfaßte ich ein Buch, in welchem ich ausführlich beschreibe, wie man diese Krankheiten aus dem Körper verjagen kann. Ich bin bereit einem jeden ein Exemplar meiner illustrierten Broschüre unentgeltlich zu senden. In diesem Buche wird angezeigt, wie leicht und schnell man diese Krankheit bei sich zu Hause ausheilen kann. Hören Sie nicht, sondern verlangen Sie sofort das Gratis-Buch. Bitte müssen auf beachtlich oder ruhig geschrieben werden. Schreiben Sie Ihren Namen und Adresse auf einer Weisspostkarte an: **M. E. Trayer No. 217**

Bangor House, Shoe Lane, London, England.

1047

65615

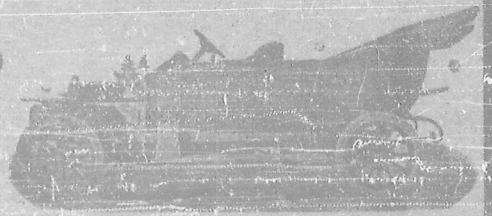
12-2

Stoewer-Motorwagen,

Tourenwagen, Lastwagen, Omnibusse.

Solideste Konstruktion. Mustergiltige Ausführung.

Billig! Dauerhaft! Zuverlässig!



Bedeutender Export in alle Welt.

Kataloge und Offerten zu Diensten.



Gebrüder Stoewer, Stettin.

120

26-18

Maschinenfabrik Ludwig Nobel,

Bakuer Lager.

Baku, Merkurjewskaja, Haus Arafelow.

Telegramme: Ludbel.

Equipagenzubehör:

Achsen, Bandagen, Buchsen, Metallräder,
Gummireifen der Ges. „TREUSOLNIK“.

DISELMOTOREN.

1032

00-3

Die Siemens'sche

„WOTAN“-LAMPE

ist die

beste und sparsamste Metallfaden-Lampe.

Siemens & Halske A. G.

Bakuer Abteilung.

1043

10-3

Moderne Jagdgewehre.



Eigene gut eingeführte Konstruktionen in den verschiedensten Preislagen.

Spezialität: Weitschussflinten

104

mit hervorragender Schußleistung.

52-6

Vertreter gesucht.

F. Jäger & Co. Gewehrfabrik, Suhl, Deutschland.

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

und allen Kupferarbeiten.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Schalen zum Weineinkochen und von Massen für Wein und Spiritus.

1019

52-3

Eine Botschaft für Taube und Schwerhörige.

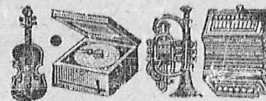


Wenn Sie zu jenen Unbenedictbaren gehören, welche taub sind, oder allmählich das Gehör verlieren, so versäumen Sie nicht kostenlos eine aufklärende Broschüre zu verlangen bei

Industrie medizinischer Apparate, Graz (Austria).

101

52-6



Kataloge gratis

122

Ernst Reinh. Voigt,
Markneukirchen, i. S. 496.
Musikinstrumente aller Art.

Beste Qualität. Billige Preise. 52-22

ABSOLUTE SICHERHEIT GEGEN KISTENBERAUBUNG

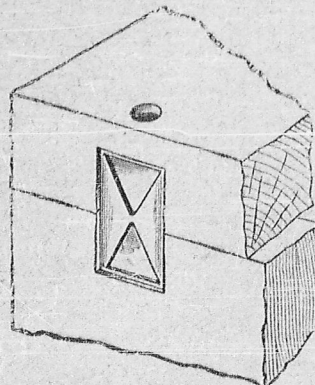
bietet die PATENT.

Sicherheits- Kisten- Stahlklammer

FOX

der Firma:

G. Winiwarter, Wien.



107

12-6

Referenzen von ersten russischen Firmen

stehen zur Verfügung.

Auch alle Sorten **Stahlplomben** für Säcke, Pakete, Flaschen, Kannen etc.

Generalvertreter für Südrußland, Krim und Kaukasus:

R. WESTNER,

ODESSA.



Die Transkaukasischen Fabriklager
der Gesellschaft

„**PROWODNIK**“

Ssololakskaja № 4,
Telefon 797.

TIFLIS,

Michael-Prospekt № 97,
Telefon 393.

:: Kutais ::
Alexandropol

:: Batum ::
Jelisawetpol

offerieren en-gros und en-detail:

GALOSCHEN,

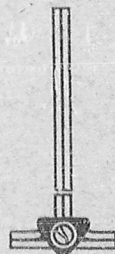
Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneumatik-Reifen für Automobile und Velozipedes. ::

Schläuche

für Wein, Wasser, Naphtha etc.

Kämme, Bälle, Spielwaren.

Alle Asbestfabrikate.



Linoleum & Inlaid

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

Lincrusta

(schönste waschbare Relieftapete).

Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss, Schwan, wie auch unsere Stératin.

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.